Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 14tägigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. im Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Druck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserate
die 8gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 35 Pfg.

Reklamen
die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 217. | Dortmund, Mittwoch, den 16. September 1914. | 31. Jahrg.

Erfreuliche Erfolge im Westen.

Die russische Wilna-Armee ist nicht mehr. — Die Serben am Hungertuche. — Englische Großmäulichkeit.

Die große Schlacht Paris-Verdun.

Teilerfolge der deutschen Waffen.

Der bereitelten Durchbruch der Franzosen ist eine Offensive auf der ganzen Linie gefolgt, die bis jetzt [illegible] Teilerfolge für die deutschen Waffen gezeitigt hat. Darüber wird amtlich gemeldet:

WTB. Berlin, 15. Septemb. Großes Hauptquartier, den 15. Sept. abends. Der **gegen den rechten Flügel des Westheeres** seit zwei Tagen stattfindende **Kampf** dehnte sich heute auf die **nach Osten** anschließenden Armeen **bis Verdun** heran aus. **An einigen Stellen** des ausgedehnten Kampffeldes sind bisher **Teilerfolge der deutschen Waffen** zu verzeichnen. Im übrigen dauert die Schlacht noch.

Diese amtliche Nachricht kann im Hinblick auf die Meldung, daß unseren Waffen Teilerfolge beschieden waren, daß als eine Bürgschaft dafür aufgefaßt werden darf, daß wir mit festerer Zuversicht den kommenden Ereignissen begegnen können. Die entsponnene Entscheidungsschlacht erstreckt sich über ein riesiges Gebiet. Daher werden die Kämpfe erst nach einer Reihe von Tagen zum Abschluß gebracht werden können. Daß es sich um recht blutige Kämpfe handelt, erhellt aus einer Meldung, die der Londoner Daily Chronicle aus Paris erhält: „Die Kämpfe der letzten Tage sind furchtbar blutig und blutig gewesen. In allen Städten rund um Paris sind die Hospitäler angefüllt mit Verwundeten. Paris selbst ist ein großes Hospital. Allein in Orleans sind einige Tage hintereinander über 7000 Verwundete täglich transportiert worden."

* * *

Wie der Feind sich benimmt.

WTB. Straßburg im Elsaß, 15. September. **Die Besatzung des Krankenhauses gaben 3 Landwehrleute zu Protokoll, daß am 25. August abends französische Soldaten in ein deutsches Feldlazarett eindrangen und den Stabsarzt niederstachen. Viele Verwundete suchten mit Hülfe des Sanitätspersonals zu entfliehen, wurden aber von den Franzosen verfolgt und zusammen mit den Sanitätern niedergemacht. Das Lazarett ging in Flammen auf. (Berl. Tgbl.)**

WTB. Berlin, 16. Sept. Wie eine höhere deutsche Kommandobehörde berichtet, hat man bei belgischen Meuchelmördern Stockgewehre und Stockschirmgewehre vorgefunden. Der erwähnten Behörde ist eins der dem Feinde abgenommenen Stockgewehre vorgelegt worden. Es ist etwa 80 Zentimeter lang und kann durch einen einfachen Druck auf einen Knopf abgefeuert werden. Die heimtückische Art dieser Waffen entspricht durchaus dem Wesen derer, die sie benutzen. Wir hoffen deshalb, daß unsere Truppen ein starkes Augenmerk auch auf scheinbar harmlose Gegenstände in der Hand der fanatischen Belgier richten werden.

Joffre nur mit Müh und Not dem Tod entgangen.

Das Berl. Tagebl. meldet aus Mailand, 15. September: Nach einer dem Journal zugegangenen Nachricht wäre der französische Generalissimus Joffre in den letzten Tagen beinahe von einer deutschen Granate getroffen worden. Er wurde nur durch die Geistesgegenwart seines Chauffeurs gerettet, der das Automobil mit größter Geschwindigkeit fortlenkte.

Den großmäuligen Engländern ins Stammbuch.

Die Voss. Ztg. schreibt: Der englische Gesandte im Haag schildert die deutschen Truppen als völlig heruntergekommene Trunkenbolde, die alle von ihnen erreichten französischen Ortschaften plünderten. Nicht anders verfährt Sir Edward Grey. Die englischen Staatsmänner pflegen sonst auf gute Lebensart zu halten, aber es scheint, als ob der Krieg in Downingstreet schon auf die Sitten kläglich einwirkt und arge Verwüstungen anrichtet. Ein Volk, das eine sittliche Kraft gezeigt hat wie das deutsche bei seiner jüngsten Erhebung, das seine Kraft jeden Tag aufs neue zeigt, kann nur von eitler und hohler Schmähsucht als demoralisiert bezeichnet werden. Bedarf es einer Widerlegung des Vorwurfes, daß deutsche Soldaten sich der Trunkenheit ergeben, da eine der ersten Anordnungen beim Ausbruche des Krieges das Verbot des Alkoholgenusses war? Grey bezieht sich auf die Führung in allen Erdteilen, insbesondere auch bei der Vergewaltigung der Buren erhoben worden sind. Auch wird ihm nicht verborgen sein, daß die mit Recht verrufenen Dum-Dum-Geschosse von den Engländern erfunden sind und in der englischen Staatsfabrik bei Kalkutta hergestellt und von den englischen Truppen in vielen Feldzügen verwendet worden sind. Wer im Glashause sitzt, soll nicht mit Steinen werfen.

* * *

Die Engländer wollen die Ueberwindung Deutschlands offenbar mit Worten erreichen. Entweder verleumden sie in der niederträchtigsten Weise oder nehmen das große Maul so voll, daß auch einem weniger besorgten Menschen himmelangst werden kann. Je näher an der Staatskrippe die Maulhelden sitzen, desto großmäuliger sind sie, da sie, selbst ja fern vom Schuß, etwas tun müssen, um dem Volke Sand in die Augen zu streuen und Lust an dem schmachvoll vom Zaune gebrochenen Vergewaltigungskriege gegen das Germanentum zu machen. So betonte dieser Tage der Marineminister Churchill in einer großen Versammlung, die im Londoner Unterhause stattfand, unter Hinweis auf die Einigkeit der englischen Parteien (?), England müsse am Ende des gegenwärtigen Krieges große und gesunde Grundsätze für das politische System Europas erstreben. Der erste dieser Grundsätze sei die Achtung der Nationalitäten. Bei der Rekonstruktion Europas, die auf den Krieg folgen müsse, sollten die unterworfenen Völker befreit und die nationalen Wünsche der unterdrückten Bevölkerungen berücksichtigt werden. — In ähnlicher Weise verkünden Charles Beresford und Curzon das Heil, das Europa nach der Zerschmetterung Deutschlands von England kommen soll. Wer Heil von England, dem raubgierigen England erwartet, kann lange warten. Die Worte des Kaisers vom 27. 7. 1900: „Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht!" Aber ist in China die deutsche Kriegsführung grausam gewesen? Ist kein Pardon gegeben, sind keine Gefangene gemacht worden? Uebersieht Grey, daß jetzt 300 000 russische, französische und englische Gefangene auf deutschem Boden einer Behandlung und Verpflegung sich erfreuen, wie sie verbrecherischen Barbare kaum gewährt werden dürfte? Grey hätte der Anklagen eingedenk sein können, die gegen die englische Kriegs- Wiener Arb.-Ztg. wünscht, daß man nicht überhören möge, was diese „edlen" Lords hoffen und prophezeien, denn aus diesen brutalgehässigen Reden sei zu erkennen, was die Zukunft des deutschen Volkes wäre, wenn die Gegner siegen und triumphieren könnten. Dem rekonstruierenden und Völker befreienden Churchill legt der Nieuwe Rotterdamsche Courant die Frage vor, was Rußland zur Befreiung Polens und Finlands und England zur Befreiung Aegyptens sagen würden. Auf die Antwort darauf wird das holländische Blatt bis in alle Ewigkeit warten können. Ebenso ungehört werden die Jungägypter mit ihrem Einspruch bleiben, der uns wie folgt gemeldet wird:

WTB. Berlin, 15. Sept. Die B. Z. a. M. meldet aus Genf: Das ständige Komitee der Jungägypter, das seinen Sitz in Genf hat, sandte am heutigen Gedenktage des Einzuges der englischen Okkupationstruppen in Kairo, die nach kurzer Zeit zurückzuziehen Königin Viktoria und Gladstone versprochen haben, ein Protesttelegramm an den englischen Premierminister. Sie heben darin hervor, daß die englische Regierung über die Verletzung der Neutralität Belgiens so entrüstet sei, diejenige Aegyptens mit Füßen tritt, das Land in den Krieg hineinzieht und zu seinem Ruin beiträgt. Sie erinnern an das wiederholt abgegebene noch unerfüllte Versprechen Englands, den Aegyptern die Freiheit wiederzugeben.

Schließlich sei noch eine bemerkenswerte Auslassung der Wiener Neuen Freien Presse zu den Reden Curzons und Beresfords wiedergegeben: Was da in die Oeffentlichkeit dringt, hat den Anschein, als sollte durch bombastische Worte der Mißerfolg der Waffen ersetzt werden. Lord Beresford behauptet, der Friede werde in Berlin geschlossen werden: Curzon, der frühere Vizekönig von Indien, träumt von dem Augenblick, wo die Lanzen bengalischer Reiter in Berlin funkeln werden. Vielleicht könnten dem Berliner Publikum die Exemplare dieser exotischen Völkerschaften vorgeführt werden, als Kuriosum, als Ausdruck äußerster Hilflosigkeit eines Riesenreiches, das von schlechten Politikern in eine wahnsinnige Kampagne hineingerissen wurde. Das kann nur ein Gefühl des Stolzes und der Verachtung gegen England wecken. Es ist ein trauriges Zeichen von Entartung, wenn ein Mann, der beim Bombardement von Alexandrien und in Afrika wegen Tapferkeit gelobt und berühmt wurde, jetzt wie der ruhmredige Soldat der Komödie den Mund voll nimmt und das Fell des Bären verteilt, ehe noch der Bär gefangen ist. Die Reden dieser Männer sind nur tote Blumen für das Grab des englischen Ansehens.

* * *

Daß die Franzosen von jeher das große Maul gehabt haben, ist bekannt. Sie scheinen jetzt mit den Engländern in Bezug auf Großmäuligkeit in erfolgreichem Wettbewerb getreten zu sein, wie aus einem von der Tägl. Rundschau mitgeteilten Tagesbefehl des Befehlshabers des 17. Armeekorps in Toulouse hervorgeht:

„Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten! Man muß mit diesen Deutschen ein Ende machen, die die Franzosen als ihre Sklaven betrachten und unser Vaterland auftellen wollen. Uns kommt es zu, ihnen zu zeigen, daß Frankreich das Land der Tapferen ist, daß die Freiheit unsere

---

Ehre und Liebe.

Roman von Käthe Lubowski. 54

[illegible] nicht weinen!" sagt die Kranke unendlich milde. [illegible] wirft sich Adda mit beiden Armen über sie und [illegible] ihre Augen in den Kissen.

[illegible] — Du — mir das Wort — verzeihen — [illegible] Wort?" fragt sie stammelnd, „und all das, [illegible] Hans Weddo angetan habe?"

[illegible] will das gesenkte Haupt emporrichten und in [illegible] der Bittenden sehen, aber dazu reicht ihre [illegible] mehr aus.

[illegible] ist längst verziehen," sagt sie flüsternd, „steh auf! [illegible] Deinen Mund küssen. Und den Kuß gib [illegible] Deinem Bruder, denn ich habe ihn sehr geliebt." [illegible] weiß gar nicht, daß sie der einstigen Feindin [illegible] „Du" gegeben hat. Sie fühlt nur, daß sie [illegible] und Frieden machen muß, so lange sie [illegible] ist.

[illegible] weichen, zärtlichen Worte nehmen den Druck [illegible] Herz.

[illegible] richtet sich empor und schiebt den Arm unter [illegible] Oberkörper, dann neigt sie ihr die Lippen entgegen [illegible] küßt sie. Und flüstert ihr Worte in das Ohr, deren [illegible] Nora nicht verstehen kann: „Ich bringe Dir [illegible] Vaters Abschiedsgrüße."

Nach sagt sie ihr, was gesagt werden muß.

19. Kapitel.

[illegible] wartet immer noch.

[illegible] hört er den festen, bedächtigen Schritt, den er kennt.

[illegible] hat sich nicht Zeit genommen, um irgend [illegible] Bekannten willen, der es nicht einmal für nötig [illegible] seinen Namen heraus sagen zu lassen, die Toilette [illegible] Bestaubt und gebräunt tritt er ein. Unbekannt [illegible] man es wagt, ihn einfach in dieser arbeitsvollen [illegible] vom Felde heimzurufen.

[illegible] steht im Hintergrund. Dämmrig und kühl [illegible] dem großen Raum. Das bunte Glas der Bogenfenster [illegible] dämpft das grelle Sonnenlicht. Hans Weddos [illegible] sind geblendet von den Strahlen, die draußen [illegible]. Die Gegenstände hier drinnen erscheinen ihm im ersten Augenblick wie ein riesiges Nebelmeer, in dessen Fluten vereinzelte Blutstropfen umhertanzen.

Da stürzt Wachenhusen vor. Alles vergessend, was er eigentlich sagen wollte, bis auf das Wort, das in seine Seele hineingebrannt ist.

„Vergib — mir — Hans Weddo."

Tarenberg taumelt zurück, als habe er einen Schlag erhalten.

„Wie kommst Du hierher? Gehe fort von meiner Schwelle."

„Laß mich bleiben. Ich entweihe sie Dir nicht. Ich komme als ein Bittender, als einer, der um die alte Freundschaft und um die alte Liebe bettelt."

„Wer rief Dich?"

„Deine Schwester."

„Nora — sie hat —?"

„Die Wahrheit enthüllt, so weit sie ihr bekannt war. Ein anderer hat sie ergänzt. Du hast das Recht des Hasses auf diesen anderen und auf uns, die wir seine Kinder sind. Und ich habe die Pflicht, Dir den Namen von Noras Vater zu sagen."

Tarenberg schüttelt den Kopf.

„Das ist nicht mehr nötig. Ich kenne ihn bereits. Ein Zufall hat ihn mir enthüllt. Dein Vater. Er wäre weiter verschwiegen geblieben, wenn ihn nicht selbst das Geheimnis gedrückt hätte. Weiß er, daß Du bei mir bist?"

„Er ist tot, Hans Weddo. Eine harte Sühne für einen, der im Glück stand."

„Tot — freiwillig gegangen?"

„Ja. Du wußtest also und hast geschwiegen, trotz alledem, was wir Dir angetan hatten. Du hast uns nicht zerschmettert mit der Nachricht, nicht Deine Rache gekühlt — wie groß bist Du und wie gut. Sieh, ich liege vor Dir auf den Knien. Ein Wort begehre ich, Hans Weddo. Ich liebte das Mädchen, das meine Schwester wie die Deine ist — ich mißgönnte sie Dir. So schlecht war ich. So toll und wild, daß ich alles vergaß, unsere Freundschaft und Liebe. Und doch habe ich nach Dir und Deiner Güte gelechzt. Ich habe Dich geliebt, indem ich Dich beschimpfte, ich hätte mein Herz zerreißen können, als ich das Deine traf. Und dennoch Dich töten mögen."

Da öffnet Hans Weddo dem Heimgekehrten die Arme entgegen und zieht ihn an sein Herz.

Als sie sich von einander lösen, sind ihre Wangen mit Tränen benetzt. Zwischen ihnen liegt eine heilige Stille.

Sie denken beide an Adda und wagen doch nicht, ihren Namen auszusprechen. Der eine, weil seine starke, tiefe Liebe noch nicht vergessen kann, daß sie sie von sich warf.

Der andere, weil er nicht weiß, wie er Hans Weddo am Besten auf ihr Hiersein vorbereiten soll.

Da ist es plötzlich, als ob von oben her, wo die Kranke liegt, ein Schrei ertönt.

Sie halten den Atem an und horchen hinauf. Noch einmal klingt gedämpft ein ähnlicher Laut an ihr Ohr.

Da stürzt Tarenberg die Treppen empor. Wenn das der Tod wäre. Jürgen folgt ihm. „Es wird am besten sein, wie es das Schicksal lenkt," denkt er bei sich.

Als erster betritt Hans Weddo den Raum. Er taumelt zurück. Er schlägt die Hände vor das Gesicht. Adda. Im Arm die Sterbende. Seine Adda! Und doch nicht mehr die Seine. Er konnte wohl dem Manne, der die Ehre reinzuhalten hat, den schweren Irrtum verzeihen, nachdem er sein Unrecht einsah und Vergebung wollte.

Dem Mädchen aber, dem er die ganze Liebe und Innigkeit seines Herzens hingab, die an ihn hätte glauben müssen, wenn auch die andern alle zweifelten, und die sich doch von seiner Seele losriß und seine Liebe zertrat, die darf er nach alledem nicht mehr an sein Herz nehmen. Aber hier bleiben, an ihrer Seite stehen, wie ein Fremder — das kann er auch nicht. Jenes wie dieses geht über seine Kraft.

Am besten ist es, er flieht, weit fort, an einen Ort, an dem er ihre flehenden Augen nicht mehr sieht.

Da zuckt die Sterbende in Addas Armen empor.

„Hans Weddo — wo bist Du — komm zu mir!"

Er will nicht, und er muß dennoch. Die Macht, welche die Gegenwart des Todes auch auf die Lebenden ausübt, zwingt ihn.

Sie lächelt ihn an. Ihre Lippen formen Worte, denen der Laut fehlt. Da neigt er sich tief an ihr herab. Seine Wange hat dabei Addas Hand gestreift. Sie zucken beide zusammen.

„Vergib ihr, Hans Weddo!" fleht der blasse Mund der Sterbenden dicht an seinem Ohr.

Er kann noch nicht. Seine Liebe und sein Stolz peinigen einander mit scharfen Dolchstichen. Und doch ist die Liebe tausendmal größer und mächtiger, denn sie wird ewig sein.

Da fühlt er seine Hand ergriffen. Addas Lippen pressen sich in heißer Abbitte darauf, ihre Tränen netzen sie.

Nun muß sein Stolz doch sterben. Es wäre für sein zuckendes Herz zu viel der Qual und Entsagung, wenn er nach diesem einsam bleiben wollte. Er richtet den dunklen Kopf der Geliebten von seiner Hand empor und legt ihn an sein Herz.

So stehen sie regungslos bei einander.

Heimlich schleicht sich der Tod heran und breitet seinen Schleier über ihr Glück.

„Jürgen, mein Bruder," klingt es wie ein Hauch von Noras Lippen zu dem weinenden Mann, der abseits steht. „Warum weinst Du? Ist es nicht so am besten? Nun kannst Du Deiner Schwester wenigstens „Lebewohl" sagen."

Er geht zu ihr. Er stammelt etwas.

„Ver—ge—bung!"

Sie lächelt.

„Jürgen — es war ja mein — einziges Glück."

Die Minuten schleichen. Der Tod naht. Was hat Schwester Ulrikes Mund einst gesprochen? „Selig sind, die Heimweh haben, denn sie werden nach Hause kommen." Nun ist sie zu Hause. In Jürgens Armen ist sie hinübergeschlummert in das Reich, das voller Seligkeit ist.

Adda und Hans Weddo knien an ihrer Seite.

Die Sonne sinkt. Die Dämmerung kommt.

Aber nach der Nacht voller Dunkelheit und Tränen wird die Sonne wiederum aufgehen, und aus der Liebe, die verzeiht und versteht, den Baum werden lassen, unter dessen Schatten das künftige Tarenbergsche Geschlecht stark und gesund heran wächst.

— Ende. — 220.13

Schritte lenkt: Vorwärts! Stürzen wir uns auf diesen Feind. **Unser Mut und unsere Entschlossenheit werden die Schrecken in ihre Reihen werfen.** Wir werden die Siege **an die Spitze unserer Bajonette** heften. Vorwärts! Es lebe Frankreich!"

Der Kampf um Lemberg.

WTB. **Wien**, 15. Sept. Der frühere Kriegsminister Freiherr von Schönaich schreibt in der „Neuen Freien Presse" zu der **gegenwärtigen Kriegslage im Osten: Wir stehen in Galizien im Kampfe mit doppelter numerischer Ueberlegenheit und sind in den harten Kämpfen nicht geschlagen, sondern haben uns trotz der Ungunst der Lage noch immer nach freiem Entschluß vom Gegner unbelästigt auf sehr kurze Strecken zurückgezogen, immer von neuem den Kampf aufnehmend.** Innerhalb eines Monats hat die Armee, von der fast keiner je einen ernsten Krieg erlebt hat, diesen Mangel an Kriegserfahrung behoben und mit einem Heldenmut und einer Zähigkeit gekämpft, wie sie schlachtgewohnte Truppen nicht glänzender beweisen können. Die numerische Ueberlegenheit können wir kaum ausgleichen aber der **Kampfesmut** unserer Truppen hat ihre **Leistungen beudeutend erhöht** und den unseres Gegners, ohne dessen Tüchtigkeit in Zweifel zu ziehen, bedeutend gemindert. Das ist ein Ausgleich in den Chancen des Krieges, den wir Nichtkämpfer mit Genugtuung begrüßen müssen und diese Anerkennung muß ich durch ein **unerschütterliches Vertrauen in die Zukunft** aussprechen, durch ein Vertrauen, das jeden Zweifel entschieden zurückweist. In diesem Sinne denken, reden und handeln ist jeden Patrioten Pflicht. Die Stimmung der braven Verwundeten, die die Tage zählen, wann sie wieder zur Front gelangen können, muß der Grundton der allgemeinen Stimmung sein und bleiben.

WTB. **Wien**, 15. Sept. Der Kriegsberichterstatter der „Zeit" meldet heute von 1,47 Uhr nachmittags: Der Abmarsch unserer Truppen in die neuen Stellungen erfolgte in vollständiger Ruhe und ohne Belästigung durch den stark erschöpften Gegner. Die Truppen zogen mit dem Bewußtsein ab, einen Erfolg errungen zu haben, da sie 80 den Feinden abgenommene Geschütze und mehr als 10 000 Gefangene mitführen. Die neue Stellung ist bereits bezogen. Der Geist der Truppen ist trotz des schlechten Wetters vorzüglich. Die Armeen Dankl und Auffenberg haben sich mit der Hauptarmee vereinigt.

* * *

WTB. **Berlin**, 15. Sept. Das Achtuhrblatt meldet aus Krakau vom 12. Sept.: Der griechisch-katholische Erzbischof von Lemberg, Graf Szeptycki, der beim Herannahen der Russen trotz des Drängens seiner ruthenischen Freunde sich geweigert hatte, die Stadt zu verlassen, ist von den russischen Militärbehörden in Haft gesetzt worden.

Keine Gefahr für den Osten.

Amtlich wird aus dem Großen Hauptquartier unterm 15. d. Mts. gemeldet:

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ordnet sich die Armee Hindenburg nach abgeschlossener Verfolgung. Die in Oberschlesien verbreiteten Gerüchte über eine drohende Gefahr sind nicht begründet.

Die Ordnung der Armee wird, wie wir den Russenschreck Hindenburg kennen gelernt haben, nicht lange Zeit in Anspruch nehmen. Bald werden die Russen die Hindenburgsche Armee wieder in unangenehmer Nachbarschaft verspüren und zum Weiterlaufen gebracht werden. Daß in Oberschlesien keine Gefahr droht, darf ohne weiteres angenommen werden.

Revolution in Indien.

Berlin, 15. Sept. Der deutsche Gesandte in Kopenhagen soll nach einem Kopenhagener Blatte folgende Mitteilung gemacht haben: Die englische Regierung befürchtet einen türkischen Angriff auf Aegypten. Die indischen Truppen, 40—50 000 Mann stark, sind seit dem 25. August unterwegs, sind aber noch nicht eingetroffen. Als Grund wird angegeben, daß entweder die Cholera ausgebrochen oder ein Aufstand entstanden sei. Die japanische Regierung habe der chinesischen Regierung offiziell mitgeteilt, daß eine Revolution in Indien ausgebrochen sei. England habe Japan um militärische Hilfe in Indien ersucht. Japan habe seine Hilfe unter folgenden harten Bedingungen zugesagt: Freie Einwanderung in die britischen Besitzungen im Stillen Ozean, ein Darlehen von 200 Millionen Dollars, sowie freie Hand in China. England habe sich damit einverstanden erklärt. —



Spezialkarte von Ostpreußen

Der „Berl. Lok.-Anz." bemerkt zu dieser Meldung: Sollte der deutsche Vertreter in Dänemark eine Mitteilung in diesem Aufsehen erregenden Sinne gemacht haben, so möchten wir annehmen, daß er sich dabei auf eindwandfrei bekannt gewordene Mitteilungen aus japanischer Quelle stützt.

Indische Hilfe für England?

Rom, 15. Sept. Ueber die indische Hilfe an England werden jetzt nähere Einzelheiten bekannt. Es haben sich fast 500 Fürsten dem englischen Vizekönig zur Verfügung gestellt. Der Fürst von Bikaneer stellte ein Kameelreiterkorps zur Verfügung (etwas für unsere zoologischen Gärten!). Die meisten Truppen sind bereits eingeschifft. Der Maharadscha von Mysoce hat 15 Millionen Rupien für die Kosten zur Verfügung gestellt. Der Fürst von Gwalior bot große Summen und 1000 Pferde an. Der Maharadscha von Renwa stellt seine Truppen, seine Schatzkiste und seine Edelsteine zur Verfügung. Der Maharadscha von Holkier will sein gesamtes Heer hergeben. — Das ist ein bischen viel auf einmal.

Die Serben sind zurückgeschlagen.

WTB. **Budapest**, 16. Sept. Aus zuverlässiger Quelle verlautet, daß der **serbische Einmarsch in Syrmien gänzlich zurückgeschlagen** ist und kein einziger Serbe auf dem Gebiet der ungarischen Krone steht. (W. L.-A.)

Das englische Heerlager in La Havre.

Wie es gegenwärtig in Le Havre aussieht, erfährt man aus einem italienischen Blatte: „Unsere Stad," heißt es dort, „bietet jetz einen ganz anderen Anblick als vor Ausbruch des Krieges. Ungeheure englische Truppenkörper werden zier ausgeschifft. Tag und Nacht ziehen sie durch die Straßen von Le Havre. Außerhalb der Stadt sind große Lager aufgeschlagen worden. Alle Waffengattungen sind hier vertreten. Die Soldaten sind aufs modernste ausgerüstet, und es scheinen unter ihnen Ordnung und Tisziplin zu herrschen. Ein anderes Bild zeigen die Verwundetentransporte, die nun täglich von den verschiedenen Kriegsschauplätzen hier eintreffen. In den ersten Tagen waren es hauptsächlich Turkos und Zuaven. Nun aber sieht man all emöglichen Truppengattungen.

Gestern (?) trafen die ersten englischen Verwundeten ein. Zwei große Ambulanzdampfer harren ihrer im Hafen, um sie von Fall zu Fall nach England zu bringen. Auch belgische Truppenteile sind eingetroffen, Ueberreste von Regimentern, die bei Namur standen. Die armen Burschen sehen furchbar mitgenommen aus. Zu all dem gesellt sich noch die flüchtende Bevölkerung aus dem Norden und Osten aus den Städten und Dörfern, die gegenwärtig bombardiert und niedergebrannt werden. Die englische Armee hat in der Nähe der Stadt ein großes Lazarett aufgeschlagen. Noch wimmelt es in der Stadt von englischen Ambulanzschwestern, doch nur zu bald wird man diese grauen Damen nicht mehr durch die Straßen huschen sehen, da sie schwere Arbeit in den Lazaretten zurückhalten wird .... Die französische Regierung gab dem Volke endlich Kunde von den „mißlungenen Operationen" der letzten Zeit, und die Nachrichten wurden vom Volke mit bemerkenswerter Ruhe aufgenommen. Seit dem Anfang des Krieges ist man in Frankreich auf alles gefaßt, und man erklärt jetzt, daß man sich über den anfänglichen Verlauf der Kämpfe keine Illusionnen gemacht habe.

Graf Häseler als Patrouillenführer.

Ein Reiterstückchen berichtet das „Berl. Tagebl." vom **Grafen Haeseler**: Der greise Feldmarschall wohnte in diesen Tagen dem Artilleriekampf gegen ein von den Franzosen stark besetztes Dorf bei. Als in den feindlichen Stellungen das Feuer verstummte, schien es wichtig, festzustellen, ob die Franzosen tatsächlich den Ort verlassen hätten. Graf Haeseler galoppierte, nur begleitet von seinem Ordenanzoffizier in das Dorf, aus dem, wie sich nun zeigte, die Franzosen kurz vorher abgezogen waren. Nur ein französischer Infanterist war zurückgeblieben, dem der Generalfeldmarschall zurief, sich zu ergeben. Der Franzose wurde so von dem Generalfeldmarschall persönlich gefangen genommen. Nachdem Graf Haeseler durch Ausfragen seines Gefangenen die Rückzugsrichtung der Franzosen festgestellt hatte, übergab er ihn kurz darauf einer in dem Dorfe eintreffenden Ulanenpatrouille.

* * *

Deutsche in London.

Eine am Samstag aus London hier eingetroffene deutsche Dame berichtet uns: Endlich ist am Freitag Abend ein Schiff mit Deutschen abgegangen. Die Tage, an denen wir seiner harrten, waren an Beleidigungen und Demütigungen reich. Noch sind zahlreiche deutsche Angestellte, oder angestellt Gewesene, in London, die kein Geld zur Rückreise haben. Man erkennt sie bereits an ihrem verhungerten Aussehen. Jetzt hat sich ein Komitee kriegsfeindlicher Engländer gebildet, die ihnen die Heimreise ermöglichen ... Es sind meist Professoren und Geistliche; die ... men und moneymakers fehlen darunter. Die ... vollzog sich in normaler Weise und mit der ... kömmlichen Geschwindigkeit. In Holland, wo ... sehr friedlich gegen uns war, erfuhren wir erst ... die englischen Berichte von der Besiegung der ... schen in West und Ost Lügen waren, daß der deutsche Kronprinz noch nicht tot und die deutsche Kronprinzessin noch nicht nach Kopenhagen geflohen ...

General Gallieni.

Vor den Toren der französischen Hauptstadt ... die Entscheidungsschlacht seit mehreren Tagen. ... zwischen hat sich der Befehlshaber der Besatzung ... Paris auf eine hartnäckige Verteidigung der ... stadt vorbereitet. Der Leiter der Verteidigung ... General Gallieni.



General Gallieni
der Verteidiger von Paris

Josef Simon Gallieni wurde am 24. April ... in Saint Beat im Departement Haute-Garonne ... boren. Nachdem er die Militärschule zu St. ... besucht hatte, trat er 1870 im Alter von 21 ... in das Heer ein und machte den Krieg gegen ... land mit. Da er im Jahre 1878 als Hauptmann ... Senegambien befohlen wurde, begann seine ... Laufbahn, welche den tatkräftigen Offizier be... kannt machte. In Senegambien hatte er bede... Anteil an den militärischen Ausflügen, welche ... französische Gebiet bis zu dem Niger ausdehnten ... wurde er nach den westindischen Inseln Mar... geschickt, kehrte aber bald wieder nach Afrika ... Denn im Jahre 1886 wurde er als Oberstleutnant ... Oberbefahlshaber im französischen Sudan ernannt ... er in wiederholt erbitterten Kämpfen 1886—18... Mahmadu Lamine und Samory siegreich die fran... Herrschaft befestigte. Seiner Tatkraft war es ... zu danken, daß die ältere Bahnstrecke in Se... bien von Kayes nach Bafoulabe, welche recht ... gebraut worden, völlig erneuert wurde. ... mußte er den ihm völlig vertrauten Boden ... verlassen, da er 1891 zum Oberst befördert, ein Kom... mando in Tongking erhielt, wo er 1894 und 18... Gebiet von Lang-son von Räuberbanden säuber... Jahre 1896 wurde Gallieni Generalmajor und ... ralgouverneur von Madagaskar, 1899 wurde ... visionsgeneral und kehrte nach Frankreich zu...

Laßt sie arbeiten, daß die Schw... knackt.

Was sollen wir nur mit den vielen Gefangenen anfangen? So fragt mancher und noch mehr ... bang und ängstlich. Bei einer etwaigen Kn... der Lebensmittel werden uns die Gefangenen ... Haare vom Kopfe essen! Nun so schlimm wird ... werden. Zunächst ist, da unsere Heere in F... land sind und aus feindlichen Beständen ... lichkeit verpflegt werden, eine Knappheit der ... mittel noch lange nicht in Sicht, zumal unsere ... wieder neu bestellt werden können und auch ... stes Jahr hoffentlich eine gute Ernte bringen ... Dann aber wird man die Gefangenen nicht ... tern und dabei ein müssiges Leben führen lassen ... wird ihnen überall durch allerlei Arbeiten ein... vertreib verschaffen, der sie hindert, auf dum... danken zu kommen und sich gegen die Anord... der Wachmannschaften aufzulehnen. In Stuttg... wendet man die französischen Gefangenen zur ... ßenreinigung, in Bayern zur Urbarmachung ... licher Landesstriche, in der Senne zum Wege... der Lüneburger Heide zur Moorkultur u. s. ... halb ist der Vorschlag eines Dr. Dickmann ...

Die Bedeutung des gegenwärtigen Krieges für unsere Sprache, unser Schrifttum und unsere Kunst.

Vortrag von Dr. Fr. **Lütgenau**, gehalten am 14. September im Dortmunder Verein für Litteratur und Kunst.

Der Krieg hat in weiten Kreisen unseres Volkes das Verlangen geweckt, sowohl den Stoff unserer dichterischen Kunst, die Sprache, als auch die Dichtkunst selbst und überhaupt das Schrifttum und ebenso die bildende Kunst von fremden Bestandteilen und fremdem Einfluß zu reinigen.

Die Ausmerzung der entbehrlichen Fremdwörter liegt im Interesse der Schönheit und der Gemeinverständlichkeit der Sprache. Der Krieg hat hier mehr vermocht, als die Philologen oder der Sprachverein, und wir wollen nur wünschen, daß die Wirkung von Dauer ist. Auch in Dortmund sind von den Firmenschildern vielfach die französischen und englischen Bezeichnungen verschwunden und mit dem richtigen auch das falsche Französisch, mit dem wir uns vor den Franzosen obendrein lächerlich machten, wie z. B. „stoppage francais". Am gründlichsten und unduldsamsten gehen gewisse Leute vor, deren strenger Sprachsinn von gestern ist. Man denkt dabei an den Vers im „Faust":

Doch diesmal ist er von den neusten,
Er wird sich grenzenlos erdreusten.

Daß nicht alle Fremdwörter entbehrlich sind, dafür sehen wir gerade jetzt ein bezeichnendes Beispiel: wir lesen und hören fortwährend die Wendung vom „perfiden Albion". Um den Grad von Unehrlichkeit und Hinterlist zu bezeichnen, der der englischen Politik anhaftet, reicht das deutsche Wort „treulos" nicht aus, und das gewählte, stolze „Albion", das dem Keltischen entstammt, erhöht durch den Gegensatz die Eindringlichkeit und Einprägsamkeit des Ausdrucks. Gar nicht heuchlerisch, sondern wie ein offenes Bekenntnis des nationalen Eigennutzes klingt das „Right or wrong, my country" (Ob im Recht oder Unrecht, mein Vaterland!), das man für ein englisches Sprichwort hält und das Einige zu dem unserigen machen möchten. Es hat damit eine eigene Bewandtnis. Dieser Satz verneint alle Moral im Völkerverkehr. Richtig ist er nur für den Soldaten, und für uns alle im einmal entbrannten Weltkriege. Denn hier gilt es die Selbsterhaltung, unbekümmert um die Ursache des Krieges. Die Engländer lassen den Satz als nationalen Wahlspruch oder als englisches Sprichwort nicht gelten, und sie haben darin recht. Right or wrong my country ist in England kein Sprichwort, sondern gilt als ein Ausspruch Lord Palmerstons, jenes Palmerston, der durch seine Intriguen gegen fast alle Festlandsstaaten zuerst England um seine Glaubwürdigkeit in Europa und schließlich sich selbst um jede Glaubwürdigkeit in England gebracht hat. Sir Thomas Grey ist sein würdiger Nachfolger. Uebrigens scheint der Ausspruch aus einem älteren Worte des amerikanischen Kommodore Stephen Decatur zurechtgemodelt. Mit Recht, sage ich, lehnt der Engländer den Ausspruch als englisches Sprichwort ab. Denn seine Art ist es nicht, die Fahne der nationalen Selbstsucht offen zu entrollen. Er hat die schlimmere Gewohnheit, seinem selbstsüchtigen Bestreben ein sittlich-religiöses Mäntelchen umzuhängen und betreibt daher die Ausbeutung und Unterdrückung anderer Völker immer im Namen von Glauben und Pflicht. Wir Deutschen wollen uns keine neuen Sprichwörter im englischen Gewande zulegen. Aber wir wollen deutsch reden. Geben wir den Orten Nancy, Namur, Lille, Cambrai, Besancon, Kowno wieder die deutschen (bezw. vlamischen) Bezeichnungen: Nanzig, Namen, Ryssel, Kamerich, Bisanz, Kauen! Man sollte auch in unserem französischen Unterricht aufhören, auf die „richtige" französische Aussprache deutscher Namen wie Braunschweig, Königsberg, Wiesbaden, Straßburg, Weißenburg oder Kepler, Zwingli, Goethe, Wieland irgend welchen Wert zu legen.

Auch gegen die fremde Litteratur wollen Einige fanatisch vorgehen. Eine neue Vereinigung von Kritikern hat beschlossen, künftig keine Uebersetzungen französischer und englischer Werke mehr zu besprechen. Aber der Wert litterarischer Werke ist unabhängig von dem freundlichen oder feindlichen Verhälnis, in dem der Heimatsstaat ihrer Verfasser augenblicklich zu unserem Deutschen Reiche steht. In verschiedenen Städten ist für die Theater der Grundsatz aufgestellt worden: während der Kriegszeit nur deutsche Stücke zu spielen. Mit sicherem und richtigem Instinkte haben diese Bühnen trotzdem Shakespeare in ihren Spielplan aufgenommen. Denn Shakespeare gehört durch die Uebersetzung Schlegels der deutschen Litteratur an. Dagegen ist das heutige England nicht mehr das England Shakespeares; es ist nicht mehr das „alte, fröhliche England", in dem ein harmloser Humor seine feinen Blüten trieb und litterarische Figuren von unvergänglichem Leben schuf. Daß man dem Skandinavier Ibsen Gnade gewährte, lag schon näher. Aber wir müssen den Erzeugnissen des Auslandes gegenüber kritischer werden. Wenn es auch ein ungerechtes Urteil ist, daß der Deutsche das Ausländische bewundere, weil es ausländisch sei — eine solche Auffassung ist ja nur bei ganz Ungebildeten möglich —, so trifft es doch zu, daß er dem Fremden gegenüber zu duldsam und nachsichtig ist, indem er es bereitwillig nach fremden Maßstäben wertet. Wir haben schlechte Auslandswerke genossen und gelobt, und damit unseren Geschmack verschlechtert, unsere Volkseigenart geschädigt. Für das Verschwinden der üblen „Monna Vanna" von unseren Bühnen hat ihr Verfasser Maeterlinck, ein zu den Wallonen übergelaufener Vlame, jetzt selbst gesorgt, als er uns Deutsche „den Feind des menschlichen Geschlechts, das Schreckbild der ..." nannte. Fallen müssen die wertlosen, selbst ... terhaltungsware ungeeigneten Erzeugnisse ... französischer Dramatik, aber ebenso die gl... flächlichen in Deutschland entstandenen Stücke ... jetzt Moliere vorübergehend abgesetzt wird, so ... ein gern dargebrachtes Zugeständnis der ... und des Theaters an die Lage, oder an das ... dem jetzt unser Schicksal anvertraut ist. Aber ... werden wir uns gern an seinen Stücken in ... trefflichen Fulda'schen Uebersetzung erfreuen ... Kenntnis der russischen Litteratur war uns ... damit wir die Zustände jener Völker kennen ... die unter dem Zarismus so schwer leiden, und ... wir die Befreiung bringen wollen. Manche ... Litteraturwerke haben auch einen hohen künst... und dichterischen Wert. Andere haben wir ... überschätzt. Daß Gorki's „Nachtasyl" trotz seines ... ten stofflichen Interesses kein Drama ist, hat ... allmählich erkannt. Ibsens Dramen hingegen ... an künstlerischem ebenso hoch wie an kulturellem ... Darum werden sie dauern. Und was haben ... an englischen Dramen und Romanen über uns ... lassen! Von Stephen Phillips hieß es vor ...: „Er kam, von der deutschen Sehnsucht ... ren: „Er kam, von der deutschen Sehnsucht ge..." Heute ist er verschollen. Auch der Wilde-Rummel ... selbst ohne den Krieg, bald vorbei ... Shaw, der als Dramatiker über Shakespeare ... Bedeutung für den Sozialismus neben Bebel ... behauptet, flößt dem gebildeten Deutschen ... Hochachtung ein, daß, wenn auf ihn die Rede ... kein deutscher Schriftsteller würdig ist, neben ... nannt zu werden. Nun ist Shaw gewiß ein ... reicher Mann. Aber er mißbraucht aufs heftigste ... menform und Bühne für philosophische Abhan... und geschickte Feuilletons. Lest Shaw, aber ... ater können wir ihn entbehren.

(Schluß folgt.)

...ägl. Rundschau", daß die Kriegsgefangenen in den ...ienst der Landeskultur gestellt werden möchten, be... ...ders in der Moorkultur, bereits durch die Tat... ...chen überholt worden. Man hat übrigens allerlei ...hselige Arbeiten, die die Gefangenen ausführen kön... ..., damit sie ihren Lebensunterhalt, den man nicht ...ntgelt gestalten darf, verdienen. Hunderttausende ...n Gefangenen können wir gerade jetzt nicht ge... ...brauchen.

Des alten Rabbi Abschied von seinem Sohn.

Dichtung von Hugo Pollack.

Zieh hin, mein Kind und zage nicht!
Der Kaiser ruft, — es ruft die Pflicht!
Gedenk im Herzen jeder Frist,
Daß du ein „deutscher Jude" bist,
Der treulich schützt mit starker Hand
Die Scholle, die sein Vaterland.
War nicht schon aus Aegyptens Zeit
Des Juden Los nur Kampf und Streit?
Verfolget ohne Unterlaß
Jahrtausende — mit ew'gem Haß!
Bis unter Hohenzollerns Aar
Das Judentum geborgen war. —
Zieh' hin, mein Kind — derselbe Gott,
Der Ewige — adonaj echod,
Der einst am Sinai verhieß
Atem reißem ascher ossies.
Ihr habt geseh'n, wie ich erschlug
Die Pharaonen, — wie ich Euch trug
Auf Adlersflügeln aus schwerem Joch —!
Derselbe Gott, er lebt ja noch.
Wie er dem kleinen Preußenland
Einst gnädlich zur Seite stand
Und gegen dreier Mächte Wehr
Ließ siegen König Friedrichs Heer
So zog mit uns'res Kaisers Ahn'
Er segnend seine Liebesbahn,
Bis daß erstand in Macht und Ruhm
Das große deutsche Kaisertum!
So zieh' mit Gott denn kampfesfroh!
Sein Segen, — Jeworechecho —
Er sei mit Kaiser und mit Reich,
Er schütze und behüte Euch!
Er lasse leuchten hell und klar
Sein Antlitz gnädig immerdar,
Bis daß dem Vaterland beschiede
„Scholaum, Scholaum", Sieg, Glück und Frieden
Leb wohl mein Kind, tu' deine Pflicht!
Und Gott verläßt die Deutschen nicht!

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, den 16. September.

-: Die Beerdigung des früheren langjährigen ...gliedes der Stadtverordnetenversammlung, des in ...lottenburg gestorbenen Herrn Rentners Karl ...ppel, fand Vormittags 10 Uhr von der Leichen... ...e des Süd-West-Friedhofes aus statt. Eine gro... ...Schar von Verwandte, Freunde und Bekannten ...e sich dazu eingefunden.

-: Städtischer Fischverkauf. Diese Wo... ...reffen ein Waggon frischer Seefische hier ein und ...gen zum Verkauf: Schellfische, Seelachs, Ma..., Schollen, Steinbutt etc.

-: Aus den Verwaltungs-Berichten ...ädt. Wasserwerkes für das 1. Viertel... ...1914 entnehmen wir folgendes: Die Zahl der ...hmer betrug am 30. Juni 1914 10 856 und am ...März 1914 10 658 demnach Zunahme 198. Die ...rderbeförderung betrug am 30. Juni 1914 5 909 628 ...ikmeter, die von Gelsenkirchen gelieferte Wasser... ...647 475 Kubikmeter, zusammen 6 557 103 Ku... ...ter. Die Wasserbeförderung im gleichen Zeit... ...1913 betrug 6 391 528 Kubikmeter, mithin im 1. ...eljahr 1914 mehr 165 575 Kubikmeter. Zur Hebung ...909 628 Kubikmeter Wasser waren 1 831 487 Kilo... ...Kohlen erforderlich oder für 100 Kubikmeter ...deltes Wasser 30,99 Kilogramm gegen 32,50 Ki... ...amm im Vorjahre. Der Ueberschuß beträgt für ...eit vom 1. April 1914 bis 30. Juni 1914 344 105,59 ..., er hat betragen für die Zeit vom 1. April ... bis 30. Juni 1913 296 058,62 Mark, mithin im ... Vierteljahr 1914 48 046,97 Mark mehr. Der ...erschuß von 48 046,97 Mark ist nur scheinbar so ..., weil unter Betriebskonto ein Betrag von ...,66 Mark enthalten ist, der aus der Wasserabgabe ...die eingemeindeten Vororte herstammt. Diesem ...ge stehen große Ausgaben gegenüber, die in ...jetzigen Betriebsberichte nicht aufgeführt wer... ...konnten, weil es bisher nicht möglich war, die ...en Ausgaben für das 1. Vierteljahr zu erhalten. ...oberflächliche Prüfung dieser Ausgaben hat er... ..., daß voraussichtlich mit einer Ausgabe von ...000 Mark zu rechnen ist, die dann von dem ...ge von 48 046,97 Mark in Abzug kommt.

-: Der Firma Krieter u. Co. hierselbst ...der Firma Weber u. Stephan, G. m. b. ...Dortmunder Schlackenindustrie, ist mit Genehmi... ...des Königlichen Garnison-Kommandos die Er... ...laubnis erteilt, auf dem Bahnhof Dorstfeld bezw. ...dem Uniongelände an der Mallinckrodt-Straße ...Bohrarbeiten auszuführen.

-: Aus unseren Krankenhäusern wur... ...gestern (Mittwoch) die ersten verwundeten Gefan... ...Franzosen und Belgier, nach ihrer Heilung weg... ...dirigiert. Sie wurden in Möbelwagen nach dem ...Bahnhöfe gebracht; in welches Kriegslager es von da ...aus gehen wird, wissen wir nicht.

-: Der Militärboykott, der über das Ge... ...schäftshaus verhängt worden war, ist, wie die ...Ztg. mitteilt, aufgehoben worden.

-: Vereinheitlichung des Arbeitsnach... In der gegenwärtigen Zeit, in der sich in ...den Gemeinden die Arbeitslosigkeit mehr oder ...weniger schon jetzt fühlbar macht oder demnächst fühl... ...machen wird, ist es dringend erforderlich, den ...Arbeitsnachweis möglichst wirksam zu gestalten. Die... ...Bestreben steht an vielen Orten der Umstand ent... ..., daß der Arbeitsnachweis nicht in einer Hand ...liegt ist, sondern von verschiedenen Stellen aus ...geübt wird. So besteht in Dortmund neben dem ...Arbeitsnachweis Dortmund (Arbeitsnachweis der ... und der Handwerkskammer Dortmund) der ...Arbeitsnachweis des Arbeitgeberbundes für das Bau... ...gewerbe, der Arbeitsnachweis der freien Gewerkschaf... ...ten und der Arbeitsnachweis der christlichen Gewerk... ...schaften. Diese Zersplitterung erschwert den Ueber... ...blick über den Grad der Arbeitslosigkeit und ringt, ...besonders für die Arbeitsuchenden, viele Unbe... ...quemlichkeiten, Kosten und Mißerfolge mit sich. Der ...Oberbürgermeister von Dortmund hat darum angeregt, ...es möge — jedenfalls für die Zeit des Krieges — ...der Stadt Dortmund nur noch der Hauptarbeits... ...nachweis Dortmund tätig sein und das Wirken der ...übrigen Arbeitsnachweise eingestellt werden. Die ...Vertreter der verschiedenen Dortmunder Arbeitsnachweise ...und städtischen Herren haben dieser Anregung ohne weiteres zugestimmt, nur konnte für den seitens des Arbeitgeberbundes für das Baugewerbe nach auswärts betriebenen Arbeitsnachweis keine Erklärung abgegeben werden, weil der genannte Arbeitgeberbund, der sich über ein großes Gebiet, insbesondere in den Provinzen Rheinland und Westfalen erstreckt, noch nicht hatte befragt werden können. Der Oberbürgermeister von Dortmund hat deshalb auf Montag, den 14. September in dem Dortmunder Stadtverordneten-Sitzungssaal 16 Städte, 4 Handwerkskammern 11 Vertreter der Arbeitgeber, 4 Vertreter des deutschen Bauarbeiterverbandes und 3 Vertreter des christlichen Bauarbeiterverbandes und 3 Vertreter des Zimmererverbandes zu einer Besprechung eingeladen. Nach einer sehr ausführlichen Aussprache ergab sich, daß der Arbeitgeberbund für das Baugewerbe zwar z. Zt. noch keine zustimmmende Erklärung abgeben kann, jedoch bereit ist, die Frage der Zentralisierung des Arbeitsnachweises in den einzelnen Gemeinden sofort eingehend zu prüfen und seinen Standpunkt binnen einer Woche mitzuteilen. Die übrigen Erschienenen sprachen sich einstimmig dahin aus, daß in denjenigen Gemeinden, in denen ein städt. Arbeitsnachweis eingerichtet ist oder wird, für die Zeit des Krieges die übrigen Arbeitsnachweise, insbesondere diejenigen der Arbeitgeber-Vereinigungen und der Gewerkschaften ihre Tätigkeit vollständig einstellen sollen. Es muß mit Bestimmtheit erwartet werden, daß der Arbeitgeberbund für das Baugewerbe sich diesem Votum anschließen wird, da die Zentralisierung im Interesse des Volkswohles liegt, und es deshalb in der gegenwärtigen ernsten Zeit eine patriotische Pflicht ist, sie mit allen Kräften zu fördern. Ist die Zentralisierung des Arbeitsnachweises innerhalb der einzelnen Gemeinden erreicht, so muß geprüft werden, ob noch über die Organisation des Westfälischen Arbeitsnachweis-Verbandes und des Rheinischen Arbeitsnachweis-Verbandes hinaus eine Zusammenfassung der in den einzelnen Gemeinden bestehenden einheitlichen Arbeitsnachweise angestrebt werden muß, eine Zusammenfassung, die den Ausgleich von Arbeiterüberfluß und Arbeiter Mangel unter den verschiedenen Gemeinden, insbesondere des rheinisch-westfälischen Industriegebietes ermöglicht oder leichtert.

—: Fußballsport. Immer kleiner wird die Zahl der in den hiesigen Rasensportvereinen noch zurückgebliebenen aktiven Mitglieder. Trotzdem haben die Vereine beschlossen, auch ferner Spiele zu veranstalten und ihre wenigen Einnahmen dem städt. Kriegsliebesdienst zuzustellen. Am Donnerstag findet nochmals eine Besprechung statt. Als Fortsetzung der bisherigen Spiele werden am kommenden Sonntag, den 20. d. M. die ersten und zweiten Mannschaften der Dortmunder Sportvereinigung von 1895 und des Vereins für Bewegungsspiele auf dem D. S. V. Sportplatze an der Hohestraße zusammen kämpfen. Die Spiele beginnen 2,30 und 4 Uhr.

—: Der unbeschränkte Sprechverkehr ist eröffnet worden mit: Deggendorf, Plattling, Lampertheim, Neukloster (Meckl.), Bentschow und Kleinen. Gebühr 1 Mark. Ferner Vilshofen (Nbg.). Gebühr 1,50 Mark.

- Breckerfeld, 15. Sept. Einen schmerzlichen Verlust erlitt die Fortschrittliche Volkspartei. Im Alter von 89 Jahren starb Herr Friedrich Wilhelm Hesterberg zu Ebbinghausen, Ehrenmitglied der Partei. Ein alter Freund Eugen Richters, ein zuverlässiger Parteigenosse wird in ihm zu Grabe getragen. Viele Jahrzehnte hat er für den entschiedenen Liberalismus gewirkt als echter deutscher Mann. Es sollte ihm nicht vergönnt sein, das Ende des gewaltigen Völkerringens der Gegenwart zu erleben. In den sauerländischen Bergen seiner engeren Heimat und darüber hinaus, im ganzen Wahlkreise bei allen Fortschrittlern wird sein Andenken in Ehren gehalten.

- Wesel, 15. Sept. Ein großes Lager von ca. 10 000 gefangenen Franzosen und Turkos ist in Wesel schleunigst unter freiem Himmel hergerichtet worden, da es noch an Baracken fehlte; das mit hohem Stacheldrahtzaun umgebene Lager wird von Landwehrleuten bewacht.

- Köln, 15. Sept. Vor einigen Tagen verschied hier im Krankenhaus ein französischer Verwundeter an der Schwere seiner Wunden. Er war laut Ausweis ein Zuave aus Algier jüdischer Konfession. Als er beerdigt werden sollte, war man in Verlegenheit. Doch kurz entschlossen telephonierte man an die jüdische Gemeinde. Ein Rabbiner kam und veranlaßte das Nötige. So konnte sich der Leichenzug, geleitet vom Rabbiner, zwei Vorstandsmitgliedern der israelitischen Gemeinde, einigen Gemeindemitgliedern und einem Pikett (etwa 20 Mann) deutscher Soldaten in Bewegung setzen. So ehren deutsche Barbaren auch noch den gefallenen Feind in Feindesland und sorgen, daß er im Tode nach seinem Ritus beerdigt wird.

Humoristisches.

Aus der „Jugend"

Neue Haager Bestimmungen.

Die französische Regierung hat an die ausländischen, d. h. am Kriege nicht beteiligten Regierungen eine Protestnote wegen Verletzung der Haager Bestimmungen durch deutsche Truppen (Verwüstung von Franktireur-Ortschaften, Tötung von Meuchelmördern usw.) gerichtet. Herr Poincare beabsichtigt, falls er nach dem Kriege überhaupt noch ungehängt vorhanden sein sollte, alsdann die Aufnahme folgender Bestimmungen ins Völkerrecht zu beantragen:

1. Fallen vier oder fünf Staaten (z. B. Frankreich, Rußland, Belgien, England und Japan) über einen anderen Staat (z. B. Deutschland) her, so gilt dieser durch Majoritätsbeschluß als besiegt, als Friedensstörer und als Barbarennation.

2. Wünscht sich der überfallene Staat (z. B. Deutschland)trotzdem noch zu wehren, so hat er mit seiner Mobilmachung zu warten, bis die Gegner in seine Grenzen eingedrungen sind.

3. Die angreifenden Staaten nehmen sich das Recht, alle dem Angegriffenen völkerrechtlich verbotenen Kriegsmittel, wie Dum-Dum-Geschosse 2c., zu verwenden.

4. Dem angegriffenen Staat (z. B. Deutschland) ist der Gebrauch von im Griffe feststehenden Hieb- und Stoßwaffen, von Schußwaffen aller Art, Sprengstoffen, Luftschiffen usw. verboten.

5. Die Herren Franktireurs dürfen beim Schießen aus dem Hinterhalt, Abschlachten von Verwundeten usw. nicht gestört werden und stehen unter dem Schutze des Roten Kreuzes.

6. Ehrenwörter von etwaigen Gefangenen der überfallenden Staaten den Ueberfallenen (z. B. den Deutschen) gegenüber sind als russische oder englische Ehrenwörter zu betrachten, also nicht bindend.

7. Im Seekrieg steht England, das selbstverständlich mit dabei ist, wenn fünfe über einen sechsten herfallen, das alte Seeräuberrecht zu, zu stehlen, was es kriegen kann.

Es nimmt räd Eno.

Von em ealde Frankforder.

„Et Karlche," säggt mei Freund zu merr
(Ich draf en beim Schbaziere),
„Ich habb' mei Braut geheurat',
De derfst merr gratuliere!"

Er jauchzt, sei Dickkobb glänzt vor Glick,
Vor Stolz uff die Bescherung.
— Ich awwer sag' nor deilnahmsvoll:
„Schon widder e Kriegserkleerung!"

Russisches Gespräch. „Siehst Du, Väterchen Schubjakoff: es war eine patriotische Tat, daß wir die französischen Milliarden in unsere echt russischen Taschen gesteckt haben. Hätten wir sie für Kriegsmaterial ausgegeben, wie's vermeint war, dann nähmen es uns jetzt doch die verdammten Deutschen weg!" — „Du hast Recht, Väterchen Lumpitscheff: wir stehlen im Dienste der Kultur gegen die Barbarei!"

Zwei biedere Westfalen treffen sich nach längerer Zeit. — „Nun Fritz, wie geht es, und wieviel Kinder hast du denn schon?" — Fritz erwiderte: „Ich habe beim 16. Infanterie-Regiment gedient, und jetzt 16 Kinder." — Darauf sagte der Fragende: „Na, dann freue dich, daß du nicht bei den 99ern gedient hast!"

Mein kleiner fünfjähriger Bub spielt gern Soldaten. Gerade wie es ihm in den Sinn kommt, ruft er sich die Kommandos vor: „Bataillon halt!" „Ganzes Bataillon marsch!" — Indem er nun gerade seine Kommandos losschreit, bemerkt die Mutti, daß an Fritzchens Höschen vorn etwas nicht in Ordnung ist. „Aber Bubi, mach's Höschen zu!" — Darauf kommandiert unser Fritzel unentwegt weiter: „Ganzes Bataillon, Hos' zumachen!"

Der Sprachenreiniger Kaiser Nikolaus. (Um alles Deutsche aus der russischen Sprache auszutilgen, hat der Zar Petersburg in Petrograd umgetauft.) Väterchen: „Aus das „laus" gefällt mir nicht in meinem Namen! Das ist aus der verdammten Sprache des Njemetz!" — „Majestät verzeihen! Laus ist sich immer echt russisch gewesen!"

Letzte Telegramme.

Hunger und Krankheiten.

WTB. Wien, 16. Sept. Die „Reichspost" meldet aus Sofia: Nach Berichten aus Nisch ist die innere Lage Serbiens verzweifelt. Die Serben geben ihre bisherigen Verluste auf 25 000 Mann an. Schrecklich ist der Hunger, der im Lande herrscht. Die serbische Regierung hat mit den in Bulgarien ansässigen griechischen Lebensmittelhändlern wegen Lieferung sich in Verbindung gesetzt. Trotz des Eingreifens der russischen Regierung hat Bulgarien die Ausfuhr von Ladungen nicht zugelassen, da sie das auf der Neutralität beruhende Ausfuhrverbot berührten. Alle größeren Orte sind mit Verwundeten überfüllt. Krankheiten richten Verheerungen im Heer und in der Bevölkerung an.

König Peter liegt zu Bett.

WTB. Wien, 16. Sept. Die Südslavische Korrespondenz meldet aus Sofia: Einer Meldung aus Nisch zufolge ist König Peter neuerlich erkrankt und lägerig. Der König leidet an schmerzhaften Gichtanfällen und an Schwellungen an den Beinen.

Beschießung eines Lazarettzuges.

WTB. Wien, 16. Sept. Gestern Nachmittag ist, wie uns gestern kurz und heute ausführlicher gemeldet wurde, auf dem Wiener Nordbahnhof ein Spitalzug eingetroffen, der in der Gegend von Rawaruska am 12. September gegen 4 Uhr nachmittags von einer aus sechs Geschützen bestehenden russischen Batterie, die in einer Entfernung von 1000 Metern aufgestellt war, beschossen worden war. Die letzten Wagen zeigten deutliche Spuren der Beschießung. Eine Granate hatte einen Wagen durchschlagen und außerdem war der Zug von einer Menge Füllkugeln getroffen worden. Unter den Verwundeten in diesem Zuge befanden sich auch Russen.

Der Engländer dickes Fell ist geplatzt.

Frankfurt a. M., 16. Sept. Die Frkft. Ztg. meldet aus Konstantinopel: Die englische Marinemission mit Admiral Limpum an der Spitze, welche schon seit mehreren Wochen keinen Dienst mehr in der türkischen Flotte tat und nur noch in den Bureaus des Marineministeriums beschäftigt war, hat um ihre Entlassung aus türkischen Diensten nachgesucht.

Die Haltung Italiens.

WTB. Kopenhagen, 16. Sept. Die Zeitung Politiken veröffentlicht ein Interview mit dem hiesigen italienischen Gesandten. Dieser erklärte, es sei der lebhafte Wunsch des italienischen Volkes, außerhalb der kriegerischen Begebenheiten zu bleiben, und der Wunsch werde in Deutschland verstanden, da man Italien mit genau demselben Wohlwollen betrachte wie vor dem Kriegsausbruch. Es sei nicht richtig, daß Italiener unfreundlich in Deutschland behandelt würden — das Gegenteil sei der Fall.

Zustände in Lüttich.

WTB. Berlin, 16. Sept. Im Amsterdamer Handelsblad macht, wie dem Berliner Tageblatt gemeldet wird, ein holländischer Industrieller Mitteilung über die Zustände in Lüttich. Er sagt: Von der deutschen militärischen Verwaltung sind alle Vorkehrungen getroffen, um Handel und Gewerbe aufrecht zu erhalten. In vielen Fabriken wird fortwährend gearbeitet. Die Verhältnisse der Arbeiter verbesserten sich schon. Mir selbst gewährte die Verwaltung alle wünschenswerten Erleichterungen.

Aus Rußland und Frankreich.

Zürich, 16. Sept. Französischen Blättern zufolge hat Rußland alle deutschen Erfinderpatente aufgehoben. Paris ist gegenwärtig eine stille Stadt. Man nimmt an, daß etwa die Hälfte seiner Bewohner sich geflüchtet hat. Der Abzug der Regierung hat kühl gelassen. Plus de gouvernement, plus de betises, schrieb ein Pariser Blatt.

Das Allerneueste.

Die Riesen-Schlacht bei Lemberg.

WTB. Wien, 16. Sept. Aus dem Kriegspressequartier wird amtlich gemeldet: Der Kampf an der Huczwa hatte eine Kriegslage geschaffen, die es ermöglichte, zu dem Angriff gegen die in Ostgalizien eingebrochenen sehr starken russischen Kräfte vorzugehen. In Erkenntnis der Notwendigkeit, unsere nach den Gefechten östlich von Lemberg zurückgegangene Armee zu unterstützen, erhielt die in der Schlacht bei Komarow siegreich gewesene Armee den Befehl, gegen den geschlagenen Feind nach kurzer Verfolgung nur untergeordnete Kräfte zurückzulassen, ihr Gros aber im Raume von Narol-Ulnow zur Vorrückung in eine ihrer bisherigen Angriffsrichtung fast entgegengesetzten Direktion bei Lemberg zu gruppieren, was schon am 4. September durchgeführt war. Die Russen schienen nach ihrem Einzuge in die ihnen kampflos überlassene Hauptstadt Galiziens einen Flankenstoß in der Richtung auf Lublin vor zu haben, wobei sie unsere hinter die Grodecker Teichlinie zurückgeführte Armee wohl vernachlässigen zu können glaubten. Indessen stand diese Armee bereit, um in die zu erwartende Schlacht unserer nun von Norden gegen Lemberg anrückenden Armee einzugreifen. Am 5. September war die letztere Heeresgruppe bereits über die Bahnstrecke Rawaruska-Hohnic hinaus gelangt. Indem sie sich weiterhin mit dem linken Flügel in den Raum von Rawaruska behauptete, schwenkte sie mit dem rechten am 6. September bis Kurniki ein und trat am 7. September in einen ernsten Kampf gegen starke nordwärts vorgeschobene feindliche Kräfte. Bei Tagesanbruch des 8. September begann auf der 70 Kilometer breiten Front Komarow-Rawaruska unser allgemeiner Angriff, der bis zum 11. September durchaus erfolgreich namentlich am südlichen Flügel nahe an Lemberg herangetragen wurde. Trotz dieser Erfolge wurde es notwendig, eine neue Gruppierung unseres Heeres anzuordnen, weil der Nordflügel bei Rawaruska bedroht war und frische weit überlegene russische Kräfte sowohl gegen die vorwärts Krasnik kämpfende Armee als auch im Raume zwischen dieser und dem Schlachtfelde von Lemberg vorgingen. In den schweren Kämpfen östlich von Krasnik am 10. September waren die Erzherzöge Armee-Oberkommandant Friedrich und Karl Franz Josef bei der dort angreifenden Division. Wie in allen bisherigen Schlachten und Gefechten haben unsere braven nun schon seit drei Wochen ununterbrochen kämpfenden Truppen auch vor Lemberg ihr Bestes geleistet und ihre Bravour und Tüchtigkeit abermals bewiesen. In der fünftägigen Schlacht hatten beide Teile schwere Verluste, namentlich bei Rawaruska wurden mehrere Nachtangriffe der Russen blutig zurückgewiesen. Gefangene Russen, darunter viele Offiziere, wurden wieder in Massen eingebracht. Aus den Ausweisen unserer leitenden Etappenbehörde geht hervor, daß bisher 41000 Russen und 8000 Serben in das Innere der Monarchie abgeschoben worden sind. Ueber 300 Feldgeschütze sind im Kampfe erobert worden. Resümierend kann hervorgehoben werden, daß unsere Armee bisher in aktiver Weise und heldenmütigen Kampfe dem numerisch überlegenen tapferen hartnäckigen Feinde erfolgreich entgegentreten konnte.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes von Hoefer, Generalmajor.

Alles in bester Ordnung.

WTB. Rom, 16. Sept. Meldung der Agenzia Stefani. Man verbreitet im Auslande falsche unbegründete Nachrichten über die gegenwärtige Lage in Italien. Entgegen diesen Berichten ist die öffentliche Ordnung in Italien nicht gestört. Die Lebensbedingungen sind normal. Es sind keinerlei Maßregeln getroffen, die in irgendeiner Weise eine Reise über Italien oder den ruhigen Aufenthalt dort beeinträchtigen könnten.

Furcht vor der Berichterstattung.

WTB. Kopenhagen, 16. Sept. National Tidende meldet aus London: Die südfranzösischen Provinzen scheinen für die Journalisten gesperrt zu sein. Englische und vier amerikanische Pressevertreter wurden am Montag angehalten und unter Eskorte nach Doul gebracht.

Fredenbaum. Heute Nachmittag großes patriotisches Konzert der Kapelle Hubert. Ferner auf vielseitigen Wunsch patriotisches Kinderfest mit vielen Ueberraschungen, arrangiert von Onkel Boston. Eintritt Person 10 Pfg., Militär- und Familienkarten frei. Bei ungünstiger Witterung Konzert in den Sälen.



CLEMENS

Besonders preiswerte **Kurzwaren**

für die Schneiderei und den Hausbedarf.

Liebesgaben
für unsere Krieger!

Militär-Socken
gestrickt, nur gute dauerhafte Ware reine Wolle und Haarsocken
Paar **1.40 1.20 95** Pf.

Sockenlängen
für Militärsocken, reine Wolle Paar **80** Pf.

Fusslappen, Hosenträger, Unterzeuge, Leibbinden, Kniewärmer etc.

4 Stück **Lotband** à 2¼ Meter **10** Pf.
5 Stück **Halbl. Band** zusammen **15** Pf.
Nahtband gute Qual., in weiß u. schwarz 6 Mtr.-Stck. **13** Pf.
Taillenband in schwarz oder weiss, glatt und gemustert Meter 20, 18, 15, 9, **6** Pf.
Elsengarn-Schuhriemen ca. 85 cm lang . . 6 Paar 15, **10** Pf.
Haarnadeln . . . 12 Briefe **10** Pf.
Dicke glatte **Haarnadeln** Karton a 10 Stück **7** Pf.
Mit Seide umsponnene **Haarnadeln** . . . . . Brief **8** Pf.
Lockennadeln . 12 Briefe **10** Pf.
Lockennadeln prima Qualität, mit gebogenem Kopf Brief **4** Pf.
Damen - Strumpfhalter kräft. Hosenträgergummi aus Paar **35** Pf.

Blank's Schnittmuster
zur Selbstanfertigung von Damen- u. Kinderkleidung



Alleinverkauf für Dortmund!

1 Gross **Druckknöpte** rostfrei, mit solider Feder 75 und **35** Pf.
6 Kästchen à 3 Dutzend **Hettzwecken** zusammen **30** Pf.
Gardinenband in weiss und creme Mtr. **6** Pf.

Kragenstützen aus Celluloid . . . Dutzend 15, **10** Pf.
mit Seide umsponnen Dutzend **13** Pf.
Armblätter nur bewährte Marken . . Paar 35, 30, 25, 20, **14** Pf.
Taillen - Verschlüsse mit Fischbein-Einlage Stück **14** Pf.
Taillen-Stäbe schwarz od. weiß mit roter Kante Dutzend **8** Pf.
prima Qual., 16-24 cm lang, in schwarz oder weiß . . Dutzend **17** Pf.
Mohair-Kleiderschutzborde mit angewebter Zierkante, ohne Besen in allen Farben Meter **9** Pf.
Rockgurt rundgewebt. in schwarz, weiss, grau oder braun . . . . Meter **25** Pf.
Mieder-Rockgurtband gute Qualität, in schwarz oder weiss . . . . . Meter 18, **14** Pf.
7 Meter Leinen-Gardinenkordel **20** Pf.

Für Lazarette
Bettstellen, Matratzen, Decken, Bettwäsche, Hemden, etc.
Vorschriftsmässige Kleider, Schürzen, Hauben für Krankenpflegerinnen.
Unsere bewährten Qualitäten
Strickwolle
zu bekannt billigen Preisen.

Neue Besätze u. Besatzknöpfe. - - Neue Kleider- u. Seidenstoffe
Fahnen, Fahnenstoffe und Fahnenquasten zu sehr billigen Preisen.

Vergnügungspark Fredenbaum.
4076
Heute:
Grosses patriotisches Konzert
der Kapelle Hubert.
Anschliessend
Grosses patriotisches Kindertest
arrangiert von **Onkel Boston.**
Eintritt: Person 10 Pfg. Militär und Familienkarten frei.

Bekanntmachung.

Angesichts der durch den Krieg hervorgerufenen Schwierigkeiten im geschäftlichen Leben haben Stadtverwaltung, Handelskammer und Handwerkskammer eine

Kriegsberatungsstelle für Handel und Handwerk

eingerichtet. Die Kriegsberatungsstelle soll vermitteln und beraten:

1. in allen Angelegenheiten, die das Einziehen von Forderungen betreffen,
2. in Fragen des Kredits sowohl zwischen Lieferanten und Abnehmern als auch zwischen Kredit-Instituten und Kreditnehmern.

Zur Teilnahme an den Beratungen haben sich bereit erklärt die Herren: Bankdirektor **Augusti,** Justizrat **v. Bodecker,** Kaufmann **Siegm. Eppinghausen,** Bankdirektor **Heimsoth,** Maurermeister und Architekt **Heine,** Kaufmann Stadtverordneter **Alb. Heinemann,** Bankdirektor **Heuer,** Bankdirektor Konsul **Hild,** Bankier **Jacoby,** Justizrat **Dr. Köttgen,** Ingenieur **Aug. Kuckuck,** Kaufmann **Jul. Lazarus,** Bankdirektor **Meininghaus,** Bankdirektor **Pape,** Zimmermeister **Schaub,** Maurermeister **Fr. Schulte,** Bankier **Stern,** Bankier Stadtrat **Fr. Wiskott,** Kaufmann **Gustav Wiskott jun.,** Bankdirektor **Witscher.**

Bei jeder Sitzung werden 3 der vorstehend genannten Herren tätig sein. Die Handelskammer und die Handwerkskammer werden je einen Beamten entsenden.

Die Sitzungen der „Kriegsberatungsstelle für Handel und Handwerk" finden bis auf weiteres an jedem Wochentage, **abends von 6½—7½ Uhr, in der Handelskammer** — Am Spitthof 4 — statt, erstmalig am **Montag, den 14. September.**

Streng vertrauliche Behandlung der vorgetragenen Fälle wird zugesichert.

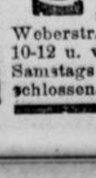
Gewerbetreibende, welche sich an diese Stelle wenden wollen, werden ersucht, sich bis mittags 12 Uhr im Büro der Handelskammer — Am Spitthoff 4 — anzumelden.

Ein Aushang über die Besetzung der Beratungsstelle an den einzelnen Tagen kann ebendaselbst eingesehen werden.

Dortmund, den 11. September 1914. 4198

Der Magistrat der Stadt Dortmund.
Die Handelskammer zu Dortmund.
Die Handwerkskammer zu Dortmund.

Noch einige
Zeitungs-Verkäufer
sofort gesucht.
Geschäftsstelle des Dortmunder Tageblatts,
Prinzenstrasse 9.


Der berühmte, in Dortmund u. Umgegend beliebte
Wahrsager
ist wieder täglich zu sprechen nur Weberstr. 22 pt. Sprechz. v. 10-12 u. v. 2-9 Uhr nachm. Samstags u. Sonntags geschlossen. 4156

Statt besonderer Anzeige.

Am 7. August starb den Heldentod unser einziger heissgeliebter Sohn und Bruder

Kurt Witte

vom Inf. Reg. Nr. 53
im Alter von fast 20 Jahren.

4263

Aug. Witte und Frau
Ida geb. **Meis.**
Lucie Witte.

Dortmund, den 16. September 1914.

Kronenburg.
Philharmonisches Orchester.
Dirigent:
Professor Georg Hüttner.
Mittwoch d. 16. September 1914
Konzert
Anf. 3½ Uhr. Eintritt 50 Pf.
Abonnementskarten gültig.

Habe jetzt Vertreter
im Hause. 4206
Dr. med. Krug
Spezialarzt für Magen-Darm- und Stoffwechsel-Krankheiten
Röntgen-Institut
Königswall 49.

Cigarren- u. Cigaretten-Spezial-Geschäft
C. Schönfelder
Dortmund
Betenstr. 19 u. Kuckelke 4
Qualitäts-Cigarren
renommiert. Hamburger, Bremer etc. Fabriken.
Alleinverkauf der
Brun's Patent-Cigarren
(Nicotin-unschädlich.)
— Fernsprecher 4891. —

Blechrichter
für dauernde, lohnende Beschäftigung gesucht von
Iserlohner Press- und Stanzwerke
Stephan Witte & Co., Iserlohn.

Städtische 4203
Mädchen-Gewerbeschule
Ostrandweg 15, an der Kaiserstrasse.
Donnerstag, den 1. Oktober: Beginn der neuen **Tages- und Abendkurse** in sämtlichen Zweigen der Handarbeit. Anmeldungen nachmittags von 4—5 Uhr erbeten. **Die Schulleitung.**

Für Fuhrunternehmer.

Die Gestellung von Fuhrwerk für in diesem Winter erforderlich werdende Schnee- und Eisfuhren soll vergeben werden.

Angebotvordrucke sind im Stadthaus, Kleppingstraße Nr. 27, Zimmer 47 unentgeltlich zu erhalten, daselbst liegen auch die Bedingungen zur Einsicht aus.

Die Angebote sind verschlossen und mit der Aufschrift: „Angebot auf Gestellung von Fuhrwerk" versehen bis Freitag, den 18. d. Mts. mittags 12 Uhr an uns einzureichen,

Die Eröffnung der Angebote erfolgt zur gleichen Zeit im Stadthaus, Kleppingstraße Nr. 27, Zimmer Nr. 46.

Dortmund, den 11. September 1914.

Tiefbauamt.

Bekanntmachung.

Der Bebauungsplan Nr. 1 Blatt 7 ist hinsichtlich der in blauer Farbe dargestellten Fluchtlinien für eine 10 Meter breite Verbindungsstraße, zwischen Feldstraße und der südlichen Parallelstraße zur Feldstraße, östlich der Hügelstraße, an den Eckgrundstücken mit 3 Meter breiten, im übrigen 5 Meter breiten Vorgärten, gegen welche Festsetzung Einwendungen nicht erhoben sind, gemäß § 8 des Fluchtliniengesetzes vom 2. Juli 1875 förmlich und endgültig festgestellt worden.

Der Plan liegt nochmals 14 Tage lang, vom Tage der Veröffentlichung dieser Bekanntmachung an, zu jedermanns Einsicht im städt. Tiefbauamt, Kleppingstraße Nr. 27, Zimmer Nr. 95 aus.

Dortmund, den 14. September 1914.

Magistrat.

Bekanntmachung.

Für den Bereich des VII. Armeekorps hebe ich hiermit die Beschränkungen im inländischen privaten **Fernsprechverkehr** allgemein auf. Die Ueberwachung dauert jedoch fort.

Die Benutzung der Fernsprechverbindung nach **Holland** bleibt vorläufig, wie bisher, nur bestimmten Personen oder Firmen gestattet. Interessenten können sich zur Vermittlung der Genehmigung an die Handelskammer oder die Regierungspräsidenten wenden.

Der kommandierende General
Freiherr von Bissing

Nachtrag

zu der Ordnung betreffend die Erhebung einer Hundesteuer im Bezirke der Stadt Dortmund vom 20. April 1914.

Auf Grund des Beschlusses der hiesigen Stadtverordneten-Versammlung vom 3. August 1914, erhöht durch die Ordnung betreffend die Erhebung einer Hundesteuer im Bezirke der Stadt Dortmund vom 20. April 1910 in Gemäßheit der §§ 16, 18, 82 des Kommunalabgabengesetzes vom 14. Juli 1893 und des § 1 des Gesetzes, betreffend die Erweiterung des Stadtkreises Dortmund und Aenderung der Amtsgerichtsbezirke Castrop und Dortmund vom 10. Juni 1914 (G. S. 1914. S. 119) folgenden Zusatz:

§ 1 a.

Die Steuer beträgt für jeden nach § 1 steuerpflichtigen Hund in dem Bezirk der früheren Gemeinde Castrop 15 Mark, der früheren Gemeinden Wischlingen, Rahm und Deusen 10 Mark und der früheren Gemeinden Eichlinghofen und Kemminghausen 5 Mark.

Für 5 und mehr Hunde, die von anderen als Hundehändlern im Hundezwinger als Rassehunde für die Zucht gehalten werden, ist das Fünffache des Steuersatzes jährlich als Pauschalgebühr zu entrichten.

Diese Steuersätze treten mit dem 1. April 1914 in Kraft und gelten für den Bezirk der früheren Gemeinden Eving, Lindenhorst und Kemminghausen auf die Dauer von 10 Jahren und der früheren Gemeinden Wischlingen, Rahm und Deusen auf die Dauer von 25 Jahren. Nach Ablauf dieser Frist treten die dann für die Stadt Dortmund im übrigen geltenden Steuersätze in Kraft.

Dortmund, den 7. August 1914.

Der Magistrat:
Dr. Eichhoff. **Dr.**

Genehmigt.

Arnsberg, den 3. September 1914.

Namens des Bezirksausschusses, Abteilung
Der Vorsitzende. In Vertretung: Schwer
(L. S.) B. A. I. C. III. 207/214.

Zu der vorstehenden Genehmigung wird gemäß des Kommunalabgabengesetzes vom 14. Juli 1893 dem Ministerialerlasse vom 26. Juni 1907 (Min. S. 236) die Zustimmung erteilt.

Münster, den 9. September 1914.

Der Oberpräsident der Provinz Westfalen
J. V. Kirchner.
(L. S.) Nr. 1330 VI.

Vorstehender Nachtrag wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Dortmund, den 14. September 1914.

Der Magistrat.
Dr. Eichhoff. **Dr.**

G. St. III. 1197.

Waise, schlank, brünett **120.000 Mk Vermögen** wünscht **rasche Heirat.** Herren, (Vermögen Nebensache), die es ernst meinen, w. s. sof. melden bei „**Hymen**", **Berlin,** Elisabethstr. 66. 4035

6 tücht. Maurer und 1 Handlanger
für sofort gesucht
Ew. & A. Tempelmann,
Hagen-Eckesey,
Eckesseyerstraße 169.

Suche zum 15. September ein erfahrenes 4637
Mädchen
für Küche und Hausarbeiten. Zweitmädchen vorhanden.
Frau San.-Rat Dr. **Beckmann**
Oberhausen, Lothringerstr. 13.

Erfahrener
Hobler
für Weichenbau gesucht.
Both & Tilm
Glückaufstraße

Tücht. Bohrer und Ni
4266
sucht **Heinrich Beh**

Wohnung v. 3 Zi
n. Bodenzim., 1. Etg. p
Näh. Benrhausstraße 6

Parterre-Woh
von 5 Zimmern u. Z
ganz oder geteilt zu
zu vm. Näh. Langes

Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
bei Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem wöchentlichen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. monatlich, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Druck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem

Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.

Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserate
die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 217. | Dortmund, Mittwoch, den 16. September 1914. | 31. Jahrg.

Zweites Blatt.

Der Briefträger kommt

in den nächsten Tagen zu unsern verehrlichen Abonnenten, um die Zeitungsbestellungen für das 4. Quartal entgegenzunehmen. Wir bitten, die Bestellung auf das „Dortmunder Tageblatt" frühzeitig zu besorgen, damit in der Zustellung keine Unterbrechung eintritt. Preis per Okt., Nov., Dez.

nur 2 Mark

Neuhinzutretenden Abonnenten liefern wir die Zeitung bis zum 1. Oktober **kostenlos!**

Was die Feldpost bringt.

..., den 3. September 1914.

„...taillon steht von 9 Uhr abends an marschbereit." ...nden zunächst bis 10, und da kein weiterer Befehl ...ließ uns der Major in die Quartiere „alarm- ... Wir legten uns noch hin, und 12 Uhr wurde ...geblasen. Die Leute waren außer Rand und ...weil sie glaubten, nun ginge es sofort an den ... Sie sangen ein Lied nach dem andern, und ...durch spielte eine Kapelle von unserer ...gnie — weniger schön als laut. Die Instrumente ...von der Kompagnie in Lüttich „requiriert". Es ...schöner Nachtmarsch bei hellem Mondschein, und ...kalt. Wir marschierten wieder durch ganz ...alle Fenster waren erhellt, wie es wegen der vor... ...Schießereien vom Gouverneur angeordnet ...dem Bahnhof, auf dem wir auch bei unserer ...eingeladen waren, kamen wir um 3 Uhr an. ...sollen wir verladen werden, aber es wurde 8. ...Stunde seines Lebens steht der Soldat vergebens." ...hof entwickelte sich inzwischen ein sehr reges ... Es wurden mehrere große Lagerfeuer an... ... — Der Bahnhof liegt ganz im Freien, nicht ...sern umgeben, und im Scheine der Feuer sahen ...und nach die verschiedensten Truppenteile an... ...die auch verladen werden sollten — Artillerie, ...rie, Landwehr, Infanterie, die noch die Tschakos ...die schon 1870 im Kriege gewesen waren, unend... ...Train- und Munitionskolonnen usw. Für die ...Wärme sorgten die Mäntel, die Feuer und der in ...Eimer bereitete Kaffee, für die nötige Stimmung ...Soldatenlieder, die Kapelle und vor allem ein Land... ...mann, der Berufssänger war, und mit einer geradezu ...wunderlichen Stimme ernste und heitere Weisen ...ließ. Ein wunderschöner Sonnenaufgang ...den jungen Tag an, und als es eben hell ...wurde, kreuzte in majestätischer Fahrt ein Zeppelin ...unserm Platz, von einigen tausend Soldatenstimmen mit ungeheurem Jubel und Hurra begrüßt. So kamen wir über die Stunden des Wartens verhältnismäßig schnell hinweg, und um 8 Uhr wurden wir dann endlich verladen. „Jetzt gibt's endlich bald das Sektfrühstück bei König Albert und König Georg", meinten die Leute. Die Fahrt ging ja nun wieder mit derselben Langsamkeit vonstatten wie immer, sehr oft und sehr lange mußten wir halten. Sämtliche Bahnhöfe wimmelten von deutschem Militär. Ein großer Transport von mehreren hundert Verwundeten begegnete uns. Die Leute machten nicht den Eindruck, als ob sie vor wenigen Tagen eine Schlacht mitgemacht hätten — alle frisch und guter Dinge, sangen sie ebenso wie unsere Leute, erzählten in drolliger Art, wie sie auf die Engländer und Franzosen „gefunkt" hätten und zeigten uns voll Stolz die Gefangenen, die in mehreren Waggons desselben Zuges mitgeführt wurden. Sie hofften bald wieder mitmachen zu können, damit sie doch auch Paris oder London zu sehen kriegten. Die Gefangenen saßen meist stumpfsinnig und verängstigt da, unter den Engländern viele mit rohen, gemeinen Gesichtszügen, richtige Verbrechertypen, aber auch viele ganz junge Burschen, die wohl kaum sechzehn Jahre alt sein konnten. In der Nähe von Tirlemont sahen wir die Spuren einer gewesenen Schlacht, verbrannte Häuser, Uniformstücke, zertrampelte Felder, viele Erdhügel mit kleinen Holzkreuzen. Noch viel schlimmer sah es aus in der Universität (oder jetzt kann man nur sagen in der früheren Universität) Löwen. In den Zeitungen werdet ihr gelesen haben, daß dort eine von den Studenten organisierte und angeführte Franktireurbande, an der sich fast die ganze Einwohnerschaft, auch ganz alte Leute und Frauen beteiligten, unsere Truppen überfallen hatte. Es sieht furchtbar dort aus. Bis auf einige Häuser in den äußeren Stadtteilen ist jedes einzelne Gebäude zerschossen und ausgebrannt, mit allem Hab und Gut, welches die Leute hatten. Die schöne Stadt von etwa 200 000 Einwohnern ist einfach vom Erdboden verschwunden, es ist entsetzlich, aber es mußte ja sein, wenn nicht wegen des Ueberfalls, aber doch wegen der entsetzlichen Grausamkeiten, die die Bewohnern an unseren Soldaten und gerade an den wehrlosen Verwundeten begangen haben. — Schreiber schildert offenbar den Eindruck, den er vom Bahnhof aus hatte. Nach den neuesten Nachrichten ist ja nur ein Stadtteil von Löwen vernichtet.

* * *

Ein sehr interessanter Brief vom östlichen Kriegsschauplatz wurde uns von den Herren der Berliner Handelsgesellschaft, die diesen Brief von einem ihrer, jetzt verwundeten Prokuristen erhalten hatte, freundlichst zur Verfügung gestellt. Der Prokurist schreibt:

Greifswald, 5. September 1914.

Nachdem wir täglich Vorpostengefechte auf Tod und Leben gegen bei weitem überlegene russische Kräfte bei Goldap gehabt hatten, rückten wir nachts, den 16. August, nach Gumbinnen ab, wo wir um 3 Uhr nachmittags nach einem sehr anstrengenden Marsche ankamen. Anderer Tags ging es von hier weg und wir mußten einen großen Umgehungsmarsch machen, um an die Flanke des Feindes zu gelangen. Wir griffen den Feind trotz dessen großer Uebermacht an und warfen ihn mit unserer schwerer Fußartillerie aus allen seinen Stellungen heraus. Unser Angriff war so ungestüm, daß die Russen schon von weitem ihre Waffen wegwarfen, und wir keine große Mühe hatten. Wir durften aber den Feind nicht verfolgen, sondern zogen uns nach Wohlau hin, weil wir von den andern Russen sonst eingeschlossen wurden. Von Wehlau ging es per Bahn nach Bischofswerder und von dort zu Fuß nach Grallau (Westpreußen). Wir gelangten am 24. August dort an und mußten wieder riesige Märsche machen, da die I. Division von ungeheuren feindlichen Truppenteilen angegriffen war, und wir denen zur Hilfe kommen mußten. Am 25. nachmittags um 4 Uhr kamen wir in Berührung mit dem Feinde und jetzt entwickelte sich ein furchtbares Waldgefecht, das für uns und für die Russen sehr verlustreich war. Im Walde war nämlich nichts zu sehen und so schoß Freund auf Freund; unsere eigene Artillerie feuerte von hinten in unsere Reihen hinein, weil wir zu stürmisch und zu weit vorgekommen waren. Jeder atmete auf, als die Dunkelheit dem Morden und Schlachten ein Ende machte. Natürlich war an ein Verfolgen nicht zu denken, weil alle Teile unserer Truppen zerrissen waren, und wir erst die Nacht dazu benutzen mußten, uns einigermaßen zu sammeln. Die Russen hatten sich schlauerweise in ihre befestigten Stellungen zurückgezogen und haben die ganze Nacht die Entfernungen abgeschritten und festgelegt, weil wir inmitten der Sümpfe und Moraste und Seen waren, und wir nur einen Zugang durch die Wälder benutzen konnten. Wir rückten also um 3 Uhr morgens von unserm Waldlager (weit und breit keine Einwohner) ab und hatten seit drei Tagen noch nichts gegessen. Unser Proviant konnte in diesen Sümpfen uns nicht folgen und so bestand meine tägliche Mahlzeit aus zwei bis drei Aepfeln, die ich irgendwo verstaubt oder zertreten fand und die die Russen vergessen hatten mitzunehmen. Denn diese Hunde hatten unsere schönen Dörfer sämtlich bis aufs letzte Haferkorn geplündert, die Häuser zum größten Teil abgebrannt und alles demoliert, so daß für uns absolut nichts Eßbares übrig blieb. Um 5 Uhr morgens, als wir noch in Marschordnung waren, gerieten wir in ein heftiges feindliches Artilleriefeuer; wir hatten gleich große Verluste. Fast jede russische Granate platzte, und wir konnten nur mit enormen Verlusten in Stellung gehen. Aber es wurde nicht besser, sondern mit jeder Minute schlimmer. Meine armen Kameraden flogen wie die Hasen hin, und wir waren dem Feuer von drei dichten russischen Schützenlinien, zehn Maschinengewehren und vier Geschützen ausgesetzt. Dazu hatte unsere eigene Artillerie ihre Munition verschossen, und konnte infolge des Morastes keinen neuen Ersatz heranschaffen. Wir hatten immer mehr Verluste, so daß unser rechter Flügel zurückgehen mußte. Wir, die wenigen Ueberlebenden, sahen dies mit großem Schrecken, noch dazu kamen die Russen gegen uns vor, und schossen bereits von der Seite auf uns. Unser Hauptmann wollte auf keinen Fall zurückgehen, und auch wir wollten alle lieber sterben als zurückgehen. So nahmen wir unsere letzten Patronen und schossen damit auf die noch hundert Meter entfernten vorgeschobenen Russen. Ich mußte drei hintereinander runterschießen und wollte gerade auf den vierten anlegen, als mich die Kugel in den Kopf traf und ich die vier Meter hohe Böschung hinunterfiel. Ich hörte nur noch, als in dieser Zeit der höchsten Not unsere Artillerie den ersten Schuß abgab, und die Russen so gehindert wurden, wieder vorzugehen. Unsere Artillerie heizte den Russen tüchtig ein, und so dauerte es nicht lange, daß die Russen in Haufen zurückliefen, noch dazu als unser stärkerer linker Flügel große Erfolge hatte, und die Russen auf dieser Seite zurückgeworfen hatte. Ich wurde gleich ohnmächtig, und muß sehr viel Blut verloren haben, weil ich nach ungefähr sechs Stunden, als ich wieder aufwachte, zu schwach war, aufzustehen. Ich wurde dann auch abends von einem berittenen Offizier nach dem sechs Kilometer entfernten Feldlazarett gebracht, wo ich gereinigt und verbunden wurde. Am andern Tage ging es nach hier; wir kamen nach einer vierzigstündigen Fahrt hier an. Ich wurde Sonntag operiert. Es geht natürlich nur langsam, aber doch schon wesentlich besser. Ich muß sehr diät leben und bekomme nur leichte Speisen. Die Hauptsache aber ist, daß ich in den besten Händen bin, täglich werde ich viermal untersucht. Das ist für mich eine große Beruhigung und vor allem die beste Gewähr, daß ich nach menschlicher Berechnung geheilt werde.

Aufruf des Hansa-Bundes an seine Mitglieder zur Zeichnung auf die Kriegsanleihe.

Die deutsche Kriegsanleihe ist mit Endfrist von 19. September d. J. bei den bekannt gegebenen Stellen zur Zeichnung aufgelegt; sie ist nicht, wie die vom Jahre 1870, gleich in den ersten Tagen nach dem Kriegsausbruch aufgelegt worden, sondern erst etwa 7 Wochen später, nach Beseitigung der Zahlungsmittelkrisis und nachdem die den Kreditverkehr bedrohenden Gefahren, ohne Erlaß eines Moratoriums, erheblich gemildert sind.

Der scheinbar hohe Betrag der Kriegsanleihe ist relativ gering, wenn er gemessen wird an unseren gewaltigen finanziellen und wirtschaftlichen Hilfsquellen, namentlich an unserem das englische und französische übersteigende Volksvermögen, an unseren Spar-Einlagen von etwa 20 Milliarden, unseren Bankdepositen von rund 6 Milliarden Mark, und den überaus bedeutenden eigenen Mitteln unserer Sparkassen, staatlichen Versicherungsanstalten und privaten Lebensversicherungsgesellschaften.

Die Kriegsanleihe, deren Sicherheit von Niemandem bezweifelt werden kann, wird aufgelegt zu den denkbar günstigsten Bedingungen, insbesondere zu hohem Zinssatz und billigem Kurs sowie mit angemessenen Zahlungsterminen. Die Mittel zur Zeichnung lassen sich durch Verpfändung von Wertpapieren bei den Darlehnskassen beschaffen, und zwar zu Sätzen, die beim jetzigen Bankdiskont nur um etwa einhalb Prozent den Durchschnittszinssatz der Kriegsanleihe übersteigen, deren Kurs beim günstigem Ausgang des Krieges, den wir mit Sicherheit erwarten dürfen, voraussichtlich diesen Zinsausfall mehr als ausgleichen wird.

Wärs dem aber auch anders, das geringe Opfer darf für die zu Hause Gebliebenen nicht in Betracht kommen, die mit freudiger Genugtuung die Gelegenheit ergreifen müssen, dem Auslande zu zeigen, daß unsere finanzielle Rüstung nicht hinter unserer militärischen zurücksteht und daß die sich gründlich täuschen, welche glauben, uns finanziell oder wirtschaftlich aushungern zu können.

Wir erwarten, daß auch in diesem Falle alle unsere Mitglieder ihre Pflicht gegenüber dem Vaterlande durch höchstmögliche Zeichnungen auf die Kriegsanleihe erfüllen. Hansa-Bund für Gewerbe, Handel und Industrie. Dr. Rießer.

Zeichnet die Kriegsanleihen!

Ehre und Liebe.

Roman von Käthe Lubowski. 53

...das ihr Vater gewesen, des stolzen, kalten Mannes ...bare Art? Oder nur seine Seele, die erst von ...ereignis der letzten Nacht aufgerüttelt, zum Licht ...ung, erkennend, daß er bei der Unterredung mit ...fehlte?

...würde noch einmal alles gut werden.

...hatte ihr zum ersten Male eine Zärtlichkeit ge... ...Ohne sichtbare Veranlassung, ohne den Namen ...ihrigen Verlobten zu erwähnen, hatte er sie an ...sich genommen, ihr Haupt an seine Brust gelegt ...ihren Scheitel seine Lippen gepreßt, als ob er ...bete. Und wie er sie angesehen hatte, als er sich ...losriß! Fest und zwingend, mit dem Blick, der ...und weich zu machen verstand und dem doch ...die heiße, demütige Abbitte beigemischt war, ...durch seine Worte hindurch klang. Ein Flehen ...des Befehlens, ein Bekenntnis in dem Rätsel.

...bist nicht nur mein Kind, Adda," hatte er ge... ...bist auch ein Weib. Ein warm und tief emp... ...es, das gleich mir sein Herz an das Kreuz schla... ...mußte. Deshalb wirst Du mich in Zukunft

...noch wußte sie nicht, was er damit sagen ...dann noch nicht, als sie ihn heimbrachten, kalt ...mit der Schußwunde in der linken Schläfe. ...und dennoch ein Lebender in ihrem Herzen, ...in der zwölften Stunde ihr die Liebe gegeben ...welcher ihre sehnsüchtige Seele seit frühe... ...Verlangen trug.

...Jürgen stand vor einem Rätsel, als man ihn ...Mittagszeit aus dem Dienste heimrief. ...der Schuß aus dem Gewehr des Vaters in ...Augenblick losgegangen sein sollte und ihm den ...Geleit gaben, klang wohl glaublich für die Herren, die ...sie das Geleit gaben, aber unglaublich für seinen ...der wie kein anderer die fast übertriebene Vor... ...und Pedanterie des Verunglückten in dieser Be... ...kannte.

...so alten Jäger und totsicheren Schützen passiert ein derartiger Unfall nicht. Dem lag die Absicht zugrunde. Nur die Ursache kannte er nicht.

Wie kam eine solche Herrennatur dazu, welche die Gegenwart nach ihrem Willen zu tun gezwungen hat und die Zukunft mit dem gleichen Mittel erobert hätte, die unter der Gnadensonne der kaiserlichen Huld steht, all das mühsam Erworbene, Schritt für Schritt Erkämpfte hinzuwerfen für eine Bagatelle?

Und als er das dachte und sein Hirn mit immer neuen Fragen zermarterte, schlug die alte, steife Säulenuhr hellen Schlages die erste Nachmittagsstunde an. Ein wenig später brachte der Diener den Abschiedsbrief des Toten mit der Erklärung.

Sie sind nicht daran gestorben, wie sie anfangs meinten. Sie haben sich durch die Verzweiflung zur Klarheit emporgerungen, die gut machen will und kann, was menschliche Schwäche und Sünde gefehlt haben. Wer darf darüber sein Urteil sprechen? Sie gewiß nicht.

Der Tote steht vor Gottes Gericht.

Drei Tage gingen ins Land, seitdem die Leiche der Erde übergeben ist. Viel Ehrenbeweise, viel tröstliche Worte und noch mehr äußerer Schmuck hingen damit zusammen. Der Wille des Geschiedenen erfüllte sich. Niemand unter dem prächtigen Gefolge ahnte, daß der Hügel, der sich in stolzem Prachtgewand neben dem des Grafen Eßmerk von Liederstett, des vor dreißig Jahren zu Trautenberg verstorbenen Kommandeurs, wölbte, von rechtswegen unter die Reihe ohne Kreuz und Stein an der Kirchhofsmauer gehörte.

Unter den unzähligen Spenden, die sich auf seinem Grabe zu einem Berge auftürmten, ragt unter allen an Schönheit und Riesengröße der vom Regiment gestiftete Lorbeerkranz heraus, mit der Inschrift auf dem Golde der Schleife: „Er hat Großes geleistet. Ihm war Größeres als Ziel gesteckt. Aber des Größten ist er teilhaftig geworden durch den Willen seines Gottes, indem er den ewigen Frieden empfing.

So ist das Größere, das ihn erwartete, in dem Größten und Erhabensten versunken. Sein Andenken wird bleiben."

18. Kapitel.

In Hohen-Litzen sind sie beim Einfahren der Weizengarben. Die Halme erscheinen wie starkes, gesundes Rohr und die Aehren sind schwer voll goldener Körner. Hoch bepackt schwanken die Erntewagen durch das Scheunentor auf die Tenne. Die Sprossen der Leitern neigen sich stöhnend und die Räder ächzen unter der gesegneten Last. Das warme, fruchtbare Erdreich hat diesmal reichlich herausgegeben, was an Schweiß, Arbeit und nützender Kraft hineingesenkt wurde.

Tarenberg ist den ganzen Tag auf dem Gaul. Kaum, daß er sich eine Stunde Mittagspause gönnt. Auch von dieser nimmt er nur für die Ruhe und Stärkung seines Körpers die kleinere Hälfte der ausgesetzten Zeit. Der andere Teil gehört der todkranken Schwester. Es ist eben Erntezeit, Zeit der Erfüllung und Reife. Auch für sie. Die Frucht wartet, und die Hand des Todes streckt sich langsam zum Pflücken aus. Nora ist rührend genügsam in all ihren Ansprüchen. Sie selbst treibt Hans Weddo aus dem Krankenzimmer wieder in den Sommertag voller Glut und Arbeit hinaus, wenn er in zarter Rücksichtnahme für sie nicht sogleich dem Ruf der Dienstglocke folgt. Aber er geht gern. In der bis zur Erschöpfung getanen Pflicht liegt die Rettung vor Weltverachtung und Menschenhaß.

Heute geht es besonders heiß her. Es gilt, bis zu dem Sinken der Sonne von dem reichlichen Segen zu bergen, so viel nur irgend möglich ist, denn das Wetterglas steht tief und der Regenvogel schreit.

Der alte Verwalter beaufsichtigt das Abladen in die Tenne. Tarenberg ist draußen auf dem Felde.

Die Garben fliegen aus den festgefügten Stiegen auf die blitzenden Zinken der Forken. Im unermüdlichen Auf und Nieder. Als wenn Gold und Silber „Haschen" spielen, bis die Fuhren voll geladen sind. Dann wirft der Aufstaker dem Rosselenker Peitsche und Leine in kühnem Bogen zu. Die Fahrt beginnt. „Hö hott — treckt a—n." Langsam die ersten Bewegungen. Die Räder werden tief in das lockere Erdreich hineingetrieben, und die Gäule sind nicht mehr so willig wie am Morgen.

Während draußen das Leben und der Wille in fliegendem Pulsschlag glühen, stehen auf der Diele des Hohen-Litzener Schlosses zwei zitternde Menschen, die noch nicht wissen, wie sich ihr ferneres Leben gestalten wird. Deren Mut untergegangen und erloschen ist in der brennenden Frage, was ihnen die nächsten Stunden bringen werden. Jürgen und Adda von Wachenhusen.

Es ging nicht anders. Sie mußten kommen. Der Macht, die sie schob, konnte niemand Widerstand leisten. Auch Adda nicht. „Beugen, demütigen, klein sein!" befahl der Gerechtigkeitssinn. Sich erniedrigen und im Staube liegen, wenn die Gequälten es als Sühne verlangten. Aber die Liebe, die nicht stirbt, kauerte im Winkel und sagte in gläubiger Hoffnung: „Ich bin ewig. Auch in ihm. Und meine Macht ist die Güte."

Jürgen stand an einem der hohen Bogenfenster und starrte hinaus, des Augenblicks in heißer Ungeduld und atemberaubender Angst wartend, der Tarenberg heimbringen wird.

Adda hatte sich sofort in das Krankenzimmer führen lassen, um ihr, die sie „Dirne" genannt hatte, den Schwesternamen zu geben.

Wie heilig so ein Sterbezimmer ist! Rings umher loht die Sonne, brennt und verbrennt. Hier ist Schatten. Draußen kämpfen sie in Schweiß und Not um das Stückchen tägliches Brot, hier ist der Sieg, der Sättigung und Reichtum gibt.

Die Todkranke hebt den Kopf ein wenig von dem weißen Linnen, als sie Schritte hört. Die alte Wirtschafterin, die Adda hinaufgeleitet hat, entfernte sich sogleich wieder. Adda wollte mit der da drinnen allein sein.

Nun sind sie allein.

Nur die Vergangenheit steht neben ihnen und sieht sie aus traurigen, glanzlosen Augen vorwurfsvoll an. Nora hat die Nahende erkannt.

In ihr ist kein Zorn und keine Verachtung mehr. Zitternd streckt sie Adda die abgezehrten Hände entgegen. In diesem Augenblick sieht sie so unirdisch und weltentrückt aus, als sei sie bereits gestorben. Adda kann nicht sprechen. All das Zurechtgelegte liegt auf ihrem Herzen, aber über die bebenden Lippen will es nicht. Nur ein trockenes Schluchzen kommt aus ihrer Brust. 220,18

J. Fischer
Dortmund — Ostenhellweg

Größte Auswahl **Knaben-Kleidung** Billigste Preise
für Mädchen: Kieler Kleider u. Pyjacks.
für Damen:
Sport-Costume (Jacke, Rock u. Beinkleid)
nach Maß, in bester Schneiderverarbeitung . . von Mk. 75.— an

Mode für Alle

Die Anfertigung aller Garderobenstücke
nach unseren Standard-Schnittmustern spielend leicht selbst für Damen, die nicht schneidern gelernt haben.

Schnittmuster zu allen Abbildungen
in den Normalgrößen 42, 44 und 46 liefert unsere Expedition an Abonnenten zum billigen Preise von nur 50 Pf. pro Stück.

Schwere Gewitterwolken haben sich um Deutschland zusammengezogen, die jedoch weder den Mut unserer Männerwelt noch die Aufopferung unserer Frauen verdunkeln können. Hunderttausende von Frauen haben sich in den nationalen Frauendienst gestellt, um helfend und sorgend mitzuwirken an der Linderung und Erleichterung unserer tapferen Soldaten. Viele Wunden gibt es zu heilen, solche, die der Feind geschlagen, solche, die die Not den Zurückbleibenden verursacht. Für jene nun, die die Wunden unseres Krieges lindern wollen, sind von der betreffenden Behörde Vorschriften erlassen worden in betreff ihrer Kleidung. Wir haben nun hier einiges zur Abbildung gebracht, das sich für die Pflegenden und für die Kranken eignet.

Die Pflegenden selbst sind in zwei Abteilungen geteilt: in die beruflich Ausgebildeten, die die direkte Wundbehandlung übernehmen und die, nur durch einen Schnellkursus Ausgebildeten, die zu Hilfeleistungen herangezogen werden. Für erstere besteht die Vorschrift der üblichen Schwesternkleidung, die wir hier dargestellt haben. Der Bequemlichkeit wegen wird das Kleid im Zusammenhang gearbeitet und zwar so, daß es mit wenigen Druckknöpfen geschlossen werden kann. Als Material wird blau-weiß gestreifter Kattun vorgezogen, der leicht zu reinigen ist und stets frisch aussieht. Auch der bisher allein übliche gestärkte Stehumlegekragen weicht dem aus dem Oberstoff gefertigten, da die Kriegszeit die öftere Wäsche erschwert. Außerdem ist der steife Kragen für viele unbequem. Die weitere Ausstattung besteht in der Schürze und dem kurzen, runden Kragen, der den Anzug für die Straße vervollständigt. Dieser Kragen bleibt futterlos und wird ringsum schmal gesäumt oder mit einem Umlegekragen verziert; den Halsausschnitt faßt man dann mit einem Schrägstreifen ein.

Die vorschriftsmäßige Schürze, die von allen getragen wird, zeigt zwei Formen. Die hochgeschlossene, mit langen Aermeln versehen, ist eigentlich die richtige Operationsschürze, die das Kleid vollständig deckt. Zur Bequemlichkeit der Kranken schließt sie im Rücken, damit kein Knopf den Kranken drückt. Sie kann durchgehend oder mit Passe gearbeitet werden, auch sieht man sie neuerdings mit kleinem viereckigen Ausschnitt; man hat auch bereits Schwestern mit freiem Hals gesehen. Das scheint uns gerade nicht angebracht. Die zweite Schürze ist mit Trägern eingerichtet, die jedoch nicht mit Knöpfen geschlossen, sondern vorn mit einem schmalen Band gebunden werden.

Der Arzt trägt zu Operationen die große Aermelschürze, die den ganzen Anzug schützt.



Nr. 2724. **Schürze mit langen Aermeln für Aerzte.**

Nr. 2725. **Schwesternkleid mit Achselstück.**

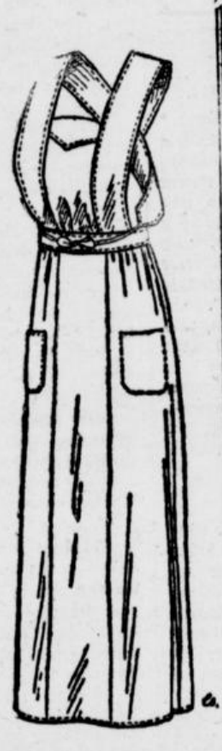
Nr. 2724. **Schürze mit langen Aermeln für Aerzte.** Als Material dient fester Leinenstoff. Die Schürzenteile sind vorn in Falten gelegt, hinten glatt an der Passe angesteppt. Schürze und Gürtel schließen im Rücken. Langer Hemdärmel mit Bündchen. Aufgesteppte Tasche. Erforderliches Material: etwa 5 m Stoff, 80 cm breit.

Nr. 2725. **Schwesternkleid mit Achselstück.** Zu schmal gestreiftem Kattun ergab etwas breiter gestreifter Stoff die Garnitur. Die Taille ist im Rücken in je zwei, vorn in je drei schmale Plisseefalten geordnet, während eine Quetschfalte den Druckknopfschluß deckt. Schmale Achselteile. Der vordere Schluß des Stehkragens harmoniert mit dem des Gürtels. Lange, enge Aermel, die an der Außennaht durch Knöpfe geschlossen werden, um leicht umgeschlagen werden zu können. Der Rock besteht aus vier Bahnen, wobei die Seitenbahnen mit einem Schrägstreifen besetzt werden. Erforderliches Material: etwa 6,20 m Stoff, 80 cm breit.

Nr. 2726—2727. **Zwei Schürzen.** Für die erste Schürze setzen die Schürzenteile eingereiht an der Passe an. Ein kleines Bündchen faßt den Halsausschnitt ein. Auf der rechten Seite aufgesteppte Tasche. Der eingereihte Aermel ist praktisch mit abknöpfbarem Unterärmelteil gearbeitet. Rückenschluß. Die zweite Schürze, die Träger erhält, ist so gearbeitet, daß sie zu beiden Seiten getragen werden kann; es wird ihr zu diesem Zweck auch auf jeder Seite eine Tasche aufgesteppt. Ebenso werden die Träger, die aus doppeltem Stoff bestehen, nicht aufgeknöpft, sondern vorn unter dem Latz gebunden. Der Lätzteil, der unten eingereiht ist, tritt oben zwischen einen Doppelstreifen. Erforderliches Material: für die Aermelschürze: etwa 5 m Stoff, für die Trägerschürze etwa 3 m Stoff, je 80 cm breit.



Nr. 2726. **Schürze mit langen, abknöpfbaren Aermeln.**



Nr. 2727. **Schürze mit Trägern.**

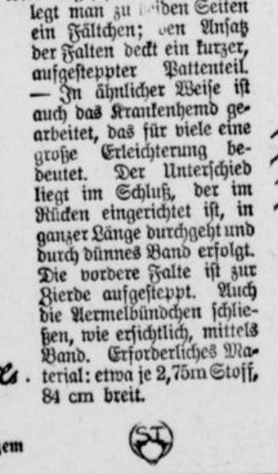
Wäsche für unsere Krieger.

Nr. 2732. **Leibbinde in Strickarbeit.** Eines der unentbehrlichsten Kleidungsstücke im Krieg ist die Leibbinde, die am besten aus Kamelhaarwolle gearbeitet ist. Ein Haupterfordernis ist jedoch loses Stricken mit Holznadeln, da bei zu festem Stricken die Wolle am Körper verfilzt. Das gilt auch für die Socken und Pulswärmer. Für letztere gebraucht man etwa einen Anschlag von je 14 Maschen auf vier Nadeln. Für die Leibbinden schlägt man auf vier Nadeln je 40 Maschen an und strickt zunächst 10 cm lang je 2 Maschen und links oder 1 Masche rechts und links. Hierauf wird 25 cm lang rechts gestrickt, um mit einem gleichen Bündchen abzuschließen.

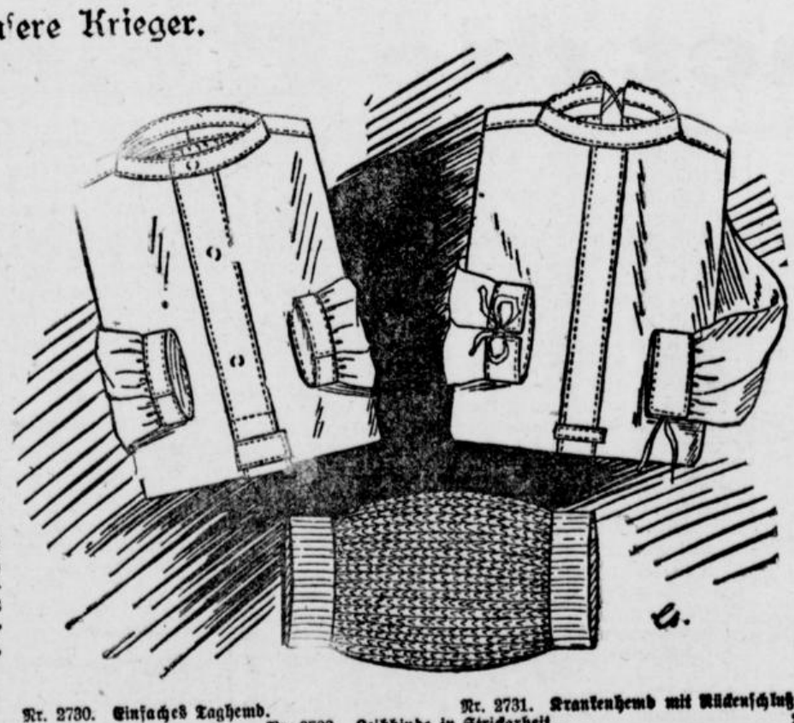
Viele fleißige Hände regen sich, um die notwendige Wäsche für unsere tapferen Krieger zu schaffen. Das Taghemd ist schlicht gearbeitet mit Rückenpasse, schmalem Aermel- und Halsbündchen und der einseitig aufgesteppten Schlußfalte. Der Schluß wird eingeschnitten und unten legt man zu beiden Seiten ein Fältchen; den Ansatz der Falten deckt ein kurzer, aufgesteppter Pattenteil. — In ähnlicher Weise ist auch das Krankenhemd gearbeitet, das für viele eine große Erleichterung bedeutet. Der Unterschied liegt im Schluß, der im Rücken eingerichtet ist, in ganzer Länge durchgeht und durch dünnes Band erfolgt. Die vordere Falte ist zur Zierde aufgesteppt. Auch die Aermelbündchen schließen, wie ersichtlich, mittels Band. Erforderliches Material: etwa je 2,75 m Stoff, 84 cm breit.



Nr. 2728. Kragen zur Schwesterntracht.



Nr. 2729. Häubchen aus schwarzem Satin zur Schwesterntracht.



Nr. 2730. Einfaches Taghemd. Nr. 2731. Krankenhemd mit Rückenschluß. Nr. 2732. Leibbinde in Strickarbeit.

Brautleute
kaufen ihre
Möbel-Einrichtung
am **besten** und **billigsten**
bei der Firma
Nohlen & Co.
Dortmund
Hansastraße 30.
Besichtigung ohne Kaufzwang erwünscht.
Kulante Bedingungen.

Kranken, Genesenden und Gesunden
empfehle ich meine stets vorrätigen
Medicinal-, Bordeaux- und Südweine
zu den billigsten Preisen.

Ital. Rotwein	p. Fl. Mk. 0.80
Sanitäts-Medicinalwein	p. Fl. Mk. 1.00 und 1.20
Sherry	p. Fl. Mk. 1.20
Santa Creus, spanischer Klosterwein	p. Fl. Mk. 1.50
Aramon	0.95
Vino Vermuth	1.20
Priorato	1.50
Tarragona	1.50
Douro Portwein	1.50
Alter Malaga	2.00
Madaira . . . . p. Fl. Mk.	**2.00**
Insel Samos, direkt vom Fass	p. Ltr. 85 Pfg.
Blutroter Medicinalwein, direkt vom Fass	p. Ltr. 95 Pfg.

Importhaus F. Wens
73 Westenhellweg 73,
an der Petrikirche.

Crefelder Seidenhaus
Hackenholtz & Co.
jetzt nur
Westenhellweg 4
empfehlen ihr reichhaltiges Lager in
Seiden, Besätzen Schneiderei-Zutaten.
Täglich Eingang von Saison-Neuheiten.

Westf. Porzellan- u. Glas-Niederlage
Dortmund N. Hoffmann Westenhellweg 1-3.
Grösstes u. vornehmstes Spezialgeschäft der Provinz.
Niederlage sämtlicher Königl. Manufakturen.
Tafel-, Kaffee-, Wasch-Service.
Cristalle! Marmor! Luxuswaren!
In sämtlichen Artikeln eine große gediegene Auswahl **zu billigsten Preisen.**
Eigene Glashütte. Porzellan-Malerei und Zinngiesserei.

Kinderwelt

Wochenschrift zur Unterhaltung und Erziehung der Jugend.

Frau Wespe und ihr Haus.

Von Helene Koch. (Tante Helene.)
(Nachdruck verboten.)

Ueberall im Lande war es Frühling geworden. Die Knospen an Büschen und Bäumen hatten sich aufgetan; wie große Blumenbuketts und Hochzeitssträußchen hingen sie an den frischgrünen Zweigen und wiegten sich im warmen Winde, der sacht und leicht darüberhinstrich, als wollte er sie streicheln.

Sein linder Hauch streifte auch ein kleines Loch in einer alten Erdmauer, die einen Garten von der Straße trennte. Dieses kleine Loch war die Schlafkammer einer Wespe, die sich dort zur Ruhe niedergelegt hatte, als die Felder kahl geworden waren, und sie im kalten Nordwinde fror. Jetzt aber, da der lustige frische Bruder Wind sie liebkoste, wachte sie auf, gähnte, reckte jedes ihrer schlanken Beinchen und faltete die feinen Flügel auseinander. Ordentlich steif und lahm fühlte sie sich, es war wirklich kein Vergnügen, so lange in einem häßlichen dunklen Mauerloch zubringen zu müssen! In der Sonne wärmte sie sich ein bißchen, aber sie hatte nicht lange Zeit, müßig dazusitzen, denn die Arbeit drängte. Frau Wespe mußte für sich und ihre Familie ein Haus bauen, und sie hatte niemand, der ihr helfen würde.

Ganz flink und fleißig machte sie sich erst einmal auf die Bauplatzsuche. Hier war's ihr zu feucht, dort zu dicht an der Straße, hier diese Ecke war zu zugig, und in jene konnte kein Sonnenstrahl hineinscheinen. Aber dort — Frau Wespe hätte beinahe einen Luftsprung gemacht vor Vergnügen — dort drüben war ja eine ganz wundervolle Wohnung, und noch dazu leer. Wir Menschen hätten nur ein langes dunkles Loch gesehen, aber für Frau Wespe war es eine weite Halle mit schöner großer Tür und einer gewölbten Decke, sicher hatte hier eine Mäusefamilie gewohnt, und die sind immer ein bißchen unordentlich, deshalb lag so viel in der Wohnung umher: schmutziges Moos und kleine Kartoffelstückchen, ein Restchen von einer Wurzel und ein ganz kleines bißchen Käserinde, nach der es so „prachtvoll" in der Wohnung roch.

„Ich muß gut reinmachen, und die Wohnung muß neu tapeziert werden!" dachte Frau Wespe und machte sich als sehr energische Frau gleich daran. All das Gerümpel in der Mauswohnung, die Moosfasern und die Kartoffelstückchen, die zernagte Käserinde und das Wurzelendchen scharrte sie zusammen in kleine Haufen und schob sie dann mit ihren starken Kinnladen vor sich her zur Haustür, d. h. zur Oeffnung des Loches hinaus, dann scharrte sie und kratzte noch alle Erde zusammen, die sie nur von den Wänden losmachen konnte, so daß die Halle wirklich ordentlich lang und breit wurde. Ganz im Hintergrunde sollte das Kinderzimmer eingerichtet werden, und damit niemand den Kleinen etwas zu leide tun könne, wenn die Mutter nicht zu Hause war, richtete Frau Wespe den langen Flur wie einen Zickzackweg ein. Hier klebte sie einen kleinen Vorhang an die Wand, dort räumte sie etwas Erde weg, bis endlich die schönste Zickzackbahn fertig war. Das Kinderzimmer ganz am Ende war nun wundervoll groß und geräumig, wohl zehn Zentimeter breit oder noch mehr; freilich es war etwas dunkel, denn Fenster waren nicht darin, aber das schadete nichts, dann verdarben sich die Kleinen doch nicht die Augen.

Ja, aber nun die Tapete! Einen Laden, wo man Tapete für Wespenhäuser kaufen konnte, gab's nicht in der Nähe. Aber Frau Wespe wußte Rat. Sie hatte dicht nebenan einen alten vermorschten Eichenstumpf gesehen, zu dem flog sie hin und riß und biß mit ihren scharfen Kiefern daran herum, bis ein Fäserchen nach dem andern abging, diese Fäserchen zerriß und zerbiß sie wieder und wieder und trampelte darauf hin und her, daß sie sich wie ein kleines Bündel ineinander verfilzten.

„So, mehr kann ich nicht tragen auf einmal," sagte sie aufatmend, als sie fertig war. „Ich will dies erst einmal nach Hause bringen und dann wieder kommen." Eben wollte sie fortfliegen mit ihrer Last, als sie sich plötzlich festgehalten fühlte — ein neugieriger Junge hatte sein Händchen um sie geschlossen und wollte sie gern einmal in der Nähe besehen. Aber er kannte Frau Wespe nicht! Ganz aufgeregt wurde sie über den Aufenthalt, sie richtete sich auf und drückte ihren Stachel tief, tief in den kleinen dicken Fingerdaumen hinein, daß der törichte Junge laut aufschrie und sie fallen ließ, und dann faßte sie ihr Holzbündelchen ganz fest und flog davon in die neue Wohnung. Da ließ sie es fallen. „Nein, wie ich mich erschrocken habe!" summte sie vor sich hin. „Es war ja gerade nicht sehr nett von mir, den kleinen Jungen so zu stechen, vielleicht wollte er mir gar nichts zu leide tun, aber weshalb faßt er mich an? Ich habe doch wirklich keine Zeit zum spielen?"

Sie mußte sich ordentlich erst etwas ausruhen, so war der Schreck ihr in die Glieder gefahren. Aber bald hatte sie's überwunden, sie trat wieder auf den Holzfäserchen umher, machte sie geschmeidig mit Feuchtigkeit aus ihrem Körper, knetete sie mit ihren Füßen und kaute sie, bis der kleine Klumpen ein weicher Teig war.

„So, nun ist's gut!" sagte sie befriedigt, „nun kann ich anfangen zu tapezieren." Sie nahm von dem Teig zwischen ihre Füßchen, flog an die Decke und spazierte vorwärts und rückwärts darauf herum, so daß der Teig ausgebreitet wurde, immer mehr holte sie und arbeitete von oben nach unten, bis der Klumpen aufgebraucht war. „Sehr schön — aber die Tapete ist noch so furchtbar dünn, da kann noch Sand und Erde herunter- und in die Kinderstube wieder fallen," meinte sie — „ich muß doch noch eine Lage darüber machen."

Und unverdrossen arbeitete das kleine Tierchen weiter, wieder flog es zu dem Eichenstumpf, riß Fäserchen ab und machte sich ihren Teig zurecht, den sie über die erste Tapetenlage klebte, sogar noch ein paar mehr breitete sie darüber bis die ganze Decke hübsch verkleidet und sie mit ihrem Werke zufrieden war.

Und dann ging's an die Einrichtung des Kinderzimmers. Aus demselben Holzteig, mit dem sie die Wände überzogen hatte, baute Frau Wespe nun ganz kleine Säulchen oder Pfosten auf, die sie oben an die Decke klebte und unten durch einen runden kleinen Hängeboden miteinander verband, — deutlicher kann ich Euch dies nicht gut beschreiben. Gewiß an 30 solcher kleiner Pfosten baute sie auf, einen dicht neben den andern, dadurch entstanden wohl 30 kleine Räume oder Zellen — das waren die Kinderbettchen, denn Frau Wespe wollte gern eine recht große Familie haben.

So, nun war endlich die ganze Wohnungseinrichtung fertig. In jedes kleine Bettchen legte Frau Wespe nun ein Ei, und mit Bedacht drehte sie es so, daß das auskriechende Wespenkind mit dem Kopfe nach unten lag, denn unten auf den Boden der Zellen brachte die vorsorgliche Mutter etwas Honig, so daß das Wespenkind sich gleich selber nähren konnte.

O, was für ein Gekribbel und Gekrabbel das gab in der Wohnung, als ein kleines Wespchen nach dem andern aus den Eiern herausschlüpfte! Aber die Mutter meinte doch, die Familie könnte ruhig noch größer werden, und so bald eins von den Kindern aus der Zelle herauskroch, machte sie sich fleißig daran, das Bettchen hübsch rein zu machen und wieder ein Ei hineinzulegen, und die ältesten Kinder wuchsen so schnell heran, daß sie nach ein paar Wochen der Mutter schon helfen konnten. Einige von ihnen dachten sogar schon daran, selber auf die Wohnungssuche zu gehen und für sich allein ein Haus zu bauen, aber Frau Wespe meinte, bis zum Winter wolle man doch lieber zusammenbleiben. Das geschah denn auch. Klein und Groß, Kinder und Großkinder hausten zusammen in der kleinen netten Wespenwohnung, flogen ein und aus durch die Tür und amüsierten sich im Sonnenschein nach Herzenslust, und als es kalt und rauh wurde, und nirgends mehr reifes, süßes Obst an den Bäumen zu finden war für die vielen Mäulchen, da rückte die ganze Familie dicht zusammen in der gemeinsamen Wohnung und alle schliefen ein, eine nach der andern. Wer von ihnen seinen Platz nahe der Tür hatte, so daß der böse rauhe Nordwind sie fassen konnte, wachte überhaupt nicht wieder auf, aber wer ganz hinten die besten Plätze hatte, schlief sanft und süß den ganzen langen Winter hindurch, bis im nächsten Frühling der milde warme Maiwind wieder in die Wohnung blies. Dann ging's von neuem an, wie ich es hier erzählt habe, mit Bauplatzsuchen und Hausbauen und Kinderzimmer einrichten! Habt Ihr's wohl bemerkt, wie eifrig Frau Wespe und ihre Kinder suchten? Und meint Ihr nicht auch, daß man recht Vieles von ihnen lernen könnte?

Rätselecke

Versrätsel.

Schmeck ohne Kopf mit „H" ich deinem Mund,
Ruhst du in mir mit Kopf und „L" gesund.
Dann brauchst du um dein Schicksal nicht zu klagen
Ohn' Kopf mit „K" scheinst du [illegible] nicht zu tragen.

F. G.

Hummer, Schlummer, Kummer.

Scharade.

Vereint als Lehre wirds gegeben,
Getrennt macht heiter es das Leben.

Beispiel, Bei Spiel.

Vexierbild.

Wo ist der zweite Herr?



Bild nach rechts drehen.

Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Seelenlos.

19) Roman von Leonore Pany. (Nachdruck verboten.)

Die letzten Gäste aus dem Vorderraum waren gegangen, nur Wagner saß noch an seinem Platz. Jeden Moment erwartete er, Feos Namen zu hören, nur deswegen blieb er noch.

Da ward nebenan ein Stuhl gerückt. Einer jähen Eingebung folgend, legte Wagner den Kopf an den untergeschobenen Arm und stellte sich schlafend. Die Tür ging auf. Lafieris riesenhafte Gestalt ward sichtbar. Er blickte sich in dem Raume um und lächelte spöttisch, als sein Auge auf den schlafenden Gast fiel.

„Wir wollen die Tür ein wenig öffnen," rief er zurück, „es ist ja fast nicht mehr auszuhalten vor Dunst und Rauch. — Es ist niemand nebenan bis auf einen, und der schläft. Sonderbares Vergnügen, ins Wirtshaus zu gehen, um zu schlafen!"

Jetzt verstand Wagner jedes Wort.

„Wieviel haben Sie denn schon in sich, Lafieri?" fragte die helle Stimme der Naiven.

„Wieviel Wein, meinen Sie? O, unbedeutend! Kaum jeder meiner Herzensdamen eine Blume."

„Auf dem Tischtuch sehe ich fünf Striche; stimmt das?"

„Stimmt auf ein Haar."

„Da bin ich doch auch unter den Blumen, was?"

„Natürlich. Sie, Fräulein Wiegenlied, und Frau Rombelt."

„Macht erst drei."

„Na, die vierte Blume gilt „einer kleinen Witwe, einer kleinen Witwe." trällerte er ausgelassen.

„Und die fünfte?"

„Sie werden unverschämt!"

„O, man weiß ja — hahaha, die hochhängende Traube! Wenn sie nur am Ende nicht so sauer schmeckt, wie sie aussieht."

Wagner stutzte.

„Für sie ist dieser gewöhnliche Tropfen nicht," erwiderte Lafieri, „da muß was Besseres her. Holla, Don Michel, bringen Sie mal eine Flasche Sekt, aber einen, der so moussiert wie Sie, wenn der Gast ohne Trinkgeld abgeht!"

Der Kellner entfernte sich.

„Wovon wollen Sie denn das bezahlen?" fragte man verwundert.

Lafieri lachte mißtönend.

„Solange der Wirt mich nicht darum fragt, brauchen Sie's auch nicht zu wissen, Verehrteste."

„Danke für die Auskunft. Höflich sind Sie gerade nicht."

Das Knallen der Propfen drang wie das Vorspiel zu einem nervenreizenden Drama an Wagners Ohr.

„Der da draußen schläft noch immer?" fragte Lafieri den Kellner.

„Wie ein Murmeltier," versetzte dieser. „Als ich vorhin einen Stuhl umwarf, hat er nicht einmal gezuckt."

„Der hat wahrscheinlich ebensoviel im Kopfe wie Sie," höhnte die Naive.

„O nein, der Herr ist sehr mäßig," berichtete der Kellner voreilig.

Lafieri fuhr ihm an den Kragen. „Mensch, wollen Sie damit sagen, daß —"

„Nichts wollte ich, gewiß nichts —" Mit entsetzter Miene flüchtete der Bedrohte.

Lafieri füllte bedächtig sein Glas.

„Werden Sie die Flasche ganz allein austrinken?" forschte sein Nebenmann.

„Versteht sich, wenn man auf seine Liebe trinkt! Oder fürchten Sie, daß ich sie am Ende nicht bewältigen werde?"

„Wen bewältigen?"

„Blöde Frage; die Flasche natürlich."

Wagner hob ein wenig das Haupt, um besser zu hören.

„Das kann man auslegen, wie man will," entgegnete Lafieri, sein Glas auf den Tisch stoßend und von neuem füllend. „Was Sie in Ihrer Gelbschnäbligkeit als „nicht so einfach" bezeichnen, ist in meinem Sinne vielleicht selbstverständlich."

Wieder gluckste die Champagnerflasche.

„Wie sind Sie denn so schnell in Fräulein Willfrieds Gunst gekommen?" fragte der Komiker.

„Ich habe sie bewundert, sie gepriesen, ihr versichert" — seine Stimme war bereits etwas lallend — „daß sie eine große, gro — große Künstlerin wäre."

„Elender Heuchler!"

„Sie muß sehr dumm sein, um das zu glauben," hänselte die Naive neidisch.

„Na, Sie glauben's doch auch, wenn Ihnen einer sagt, daß Sie hübsch seien."

„Daran ist aber was Wahres."

„Na, es geht!"

„Abscheulicher Mensch —!"

„Weiter!" unterbrach Lafieris Nachbarin sie. „Wir sind neugierig. Was für Erfolge haben Sie zu verzeichnen?"

„Vorläufig die Gewißheit, daß ich nur die Hand auszustrecken brauche, um Feodora mein zu nennen."

Wagners Blut begann zu sieden.

„Nun, und warum strecken Sie die Hand nicht aus?" spottete die Naive.

Lafieri stürzte sein Glas hinunter und warf ihr dabei einen verächtlichen Blick zu.

„Immer langsam voran, gute Sachen müssen langsam genossen werden."

„Sie nagen jetzt aber schon über drei Monate daran herum," witzelte der Komiker. „Wenn Sie sich nicht beeilen, geht die Saison zu Ende, und dann entschwindet Ihnen Ihr holder Stern für immer."

„Wenn er nicht vorzieht, dauernd bei mir zu bleiben."

„Als Ihre Frau?"

„Warum nicht?"

Ein Tumult entstand. „Hört, hört!" kreischte Fräulein Liegenwidt. „Jetzt wird's interessant. Die Kühnheit dieses Helden wächst in eben dem Maße, wie der Champagner in seiner Flasche abnimmt. Alle Wetter, ich glaube gar, 's ist nicht ein Tropfen mehr drin."

Lafieri starrte die Sprecherin mit gläsernen Augen an. „Gut, daß Sie mich daran erinnern!" stotterte er wirr. „Ich hätte sonst noch ein Weilchen daraus fortgetrunken."

Schallendes Gelächter ertönte.

„Diesmal hat's ihn gründlich," lispelte man sich zu.

Diese zuckte ungeduldig die Schultern. „Desto besser! Je mehr er getrunken hat, desto mehr erfahren wir. Vorwärts, Lafieri, wie denken Sie sich das Ergebnis Ihrer Wartezeit?"

„Wie ich mir das denke?" lallte er mit ungelenker Zunge. „O, sehr, sehr einfach! Sie hat da — da — einen albernen Anbeter, der muß weg. Wird nicht schwer halten. Wenn er ihr — ihr — den Laufpaß gibt, fliegt sie mir von selber zu, das weiß ich. weiß — ich ganz bestimmt."

„Sie sind also sicher, von ihr geliebt zu werden?" fragte Fräulein Liegenwidt gespannt.

Lafieri räkelte sich in seinem Stuhl in die Höhe. „Sie betet mich an, sie, sie —"

„Was noch?"

„Nun, anbeten tut sie mich. Sie hält mich überhaupt für einen Helden. Wenn sie einmal darauf kommt, daß ich keiner bin, ist es schon zu spät."

Wagner hatte genug gehört. Er stand auf, zahlte und ging. In seiner Wohnung angelangt, warf er sich auf einen Stuhl und stützte den brennenden Kopf in die Hand. Vom Kirchturm schlug es eins. Schlafen konnte er nicht. In seinem Innern raften Zorn und Abscheu und ein beseligendes Gefühl der Erlösung bunt durcheinander. Wenn's doch erst Tag wäre —!

Zwanzigstes Kapitel.

„Sie, Herr Doktor?" fragte Feo verwundert, als Wagner am folgenden Nachmittag zu Besuch kam. „Was führt Sie zu uns?"

„Etwas von Wichtigkeit. Ich wollte schon am Vormittag kommen, aber ich fürchtete, Sie nicht anzutreffen," sagte er aufgeregt.

„Nun, dann nur schnell heraus damit! Was ist's?"

Wagner blickte Frau Blockwitz bittend an. „Kann ich Fräulein Feo ein paar Minuten allein sprechen?"

Die Witwe lächelte verständnisvoll.

„Gewiß, ich ziehe mich sofort zurück. Wenn meine Verbannung aufgehoben werden soll, rufen Sie mich," schloß sie scherzhaft, während sie aus dem Zimmer huschte.

Feo schaute den Doktor kopfschüttelnd an. „Wie sonderbar Sie heute sind! Setzen Sie sich, und lassen Sie mich endlich die traurige Mär hören."

Wagner nahm einen Stuhl.

„Sie waren heute vormittag auf der Probe?" fragte er, sich über die Stirn streichend.

„Ja, für übermorgen ist die Aufführung von Maria Stuart bestimmt. Es klappt jetzt so ziemlich. Doch was hat dies mit Ihrer Mitteilung zu tun?"

„Es ist gleichsam der Uebergang dazu. Ich hatte gestern Gelegenheit, Ihren Partner in einer Lage kennen zu lernen, die ihm die Glorie, mit dem Sie ihn zu umgeben belieben, für immer genommen hat."

Feos Augen weiteten sich.

„Also, um den Ankläger zu spielen, sind Sie gekommen!" sagte sie mit einem verächtlichen Achselzucken. „Das ist ja eine mir an Ihnen ganz neue Tugend. Sie sind natürlich überzeugt, mir einen besonderen Gefallen damit zu erweisen?"

Er beugte sich vor und blickte sie scharf an. „Ich hoffe es wenigstens."

Geärgert hob sie den Kopf. „Wen kümmert es überhaupt, was oder wie ich über einen Menschen denke?"

„Mich!"

„So?" Ihre Augen blitzten ihn an. „Unter diesen Umständen darf ich Sie die Last, die Sie mit hergeschleppt haben, um mich zu erfreuen, nicht länger tragen lassen. Was also haben Sie über Lasieri zu berichten?"

„Etwas, worüber Sie voraussichtlich nicht lachen werden," erwiderte der Arzt kalt. „Als ich gestern von Ihnen fortging, begegnete ich Lasieri, der mit einer Schar Kollegen und Kolleginnen in ein Restaurant trat. Ich folgte ihnen, und da die Gesellschaft sich unbeobachtet wähnte, erfuhr ich, der ich nur durch eine dünne Glaswand von ihnen getrennt war, alles, was ich zu wissen wünschte."

„Und das war?" fragte sie lässig.

„Das war, daß Lasieri sich in einer Weise über Sie geäußert hat, welche direkt ehrenrührig zu nennen ist."

Sprachlos starrte sie ihn an. Dann schüttelte sie den Kopf.

In Wagners Gesicht stieg eine warnende Röte. „Was so viel heißen soll, als daß ich ein Lügner bin?"

„Nicht gerade das. Es ist ja möglich, daß Lasieri über mich gesprochen hat, aber ehrenrührig? Ihre Phantasie hat Ihnen da wohl einen Streich gespielt. Lasieri hat sich mir gegenüber stets mit größter Hochachtung benommen, und ich müßte ihn verleumden, wollte ich Ihnen zuliebe das Gegenteil behaupten. Wiederholen Sie mir also die Aeußerungen, die er über mich gemacht hat."

Wagner nickte. „Gut, hören Sie! Lasieri ließ sich eine Flasche Champagner kommen, die er auf Ihr Wohl — seine Liebe nannte er Sie — austrank. Von den anderen gehänselt, brüstete er sich mit Ihrer Freundschaft. Auf die Frage, wie er denn so schnell Ihre Gunst errungen habe, antwortete er: „Ich habe Fräulein Willfried gelobt und ihr versichert, daß sie eine große Künstlerin sei, und das hat sie geglaubt."

Er hielt einen Moment inne.

Feos Wangen glühten vor Scham. „Weiter!" befahl sie tonlos.

„Ferner behauptete Lasieri, er brauche nur die Hand auszustrecken, um Sie sein zu nennen."

Feo erwiderte nichts, doch ihre Zähne gruben sich in die Unterlippe, daß es sie schmerzte.

„Als man ihn fragte, warum er seine Hand nicht ausstrecke, meinte er: „So feine Sachen müßten langsam genossen werden, sonst schmeckten sie nicht. Ihrer Liebe wäre er sicher. Sie beteten ihn an und hielten ihn für einen Helden. Dann fiel eine Bemerkung, die mir galt, nud darauf sagte er etwas" — der Doktor sprang plötzlich auf und schritt zum Flügel — „was ich nicht wiederholen kann, ohne Sie zu beleidigen."

Eine Pause entstand.

Feo hatte sich gleichfalls erhoben. Seltsam verstört schaute sie auf den Arzt. Sie zweifelte nicht an der Wahrheit seiner Worte, aber was er ihr erzählt hatte, war so unsagbar demütigend für sie, daß ihr Zorn sich fast noch mehr gegen ihn als gegen den Frevler richtete.

„Ich habe sie gelobt, sie gepriesen —" Ihre Finger krampften sich ineinander. O, in die Erde möchte sie versinken, um dem Jugendfreunde nicht mehr in die Augen sehen zu müssen.

„Nun?" fragte Wagner. „Wie ist jetzt Ihre Meinung über Lasieri?"

Der ironische Klang seiner Stimme trieb einen Stachel tief in ihr stolzes, schon arg verwundetes Herz. Ihre Lippen schürzten sich.

„Ich bin Ihnen darauf keine Antwort schuldig," sagte sie abweisend, „sondern möchte lieber wissen, in wessen Auftrag Sie fremden Leuten nachspionieren. In meinem entschieden nicht."

Erbleichend trat er näher. „Den Auftrag gab ich mir selbst, und ich dächte, Sie sollten mir dankbar sein, daß ich Sie vor einem Menschen warne, von dem Ihnen Gefahr droht."

Sie lachte gepreßt.

„Gefahr? Bah. — Wenn die Sache sich so verhält, wie Sie sagen, werde ich Lasieri von nun an ignorieren, und damit ist's abgetan. Vielleicht, hm, vielleicht werde ich ihm sein Benehmen auch persönlich vorhalten."

„Er wird möglicherweise nichts mehr davon wissen."

Ein flimmernder Blick glitt über Wagner weg.

„Wieso?"

„Weil er, als er Ihren Namen in den Mund nahm, bereits total betrunken war."

„Ah, sind Sie dessen auch sicher? Es wäre mir lieb, wenn sein Gedächtnis keinen allzu großen Schaden genommen hätte!"

Wagner wechselte die Farbe.

„So schenken Sie diesem Elenden mehr Vertrauen als mir?" stieß er heiser hervor.

Feo lehnte regungslos an ihrem Stuhl. Ein Meer von Bitterkeit quoll in ihr auf und machte sie gefühllos für das, was sie tat. Einem andern hätte sie gedankt für die Warnung, ihm grollte sie. Fast unbewußt preßte sie die Hand aufs Herz. Noch war die finstere Macht nicht gebrochen, der sie verfiel, sobald jemand an ihrem Stolz rührte.

„Lassen wir das Thema fallen!" sagte sie aufschauend. „Es bereitet mir leider nicht so viel Vergnügen wie Ihnen. Solange ich im Besitz meiner Augen bin, hoffe ich, alles, was ich für meine eigene Sicherheit nötig habe, selbst zu sehen, und gegen Nachrichten aus zweiter Hand bin ich überhaupt immer etwas mißtrauisch."

Um Wagners Mund zuckte es.

„Es muß Ihnen außerordentlich schmerzlich sein, sich so in Ihrem Ideal enttäuscht zu sehen, da Sie mir um keinen Preis glauben wollen," bemerkte er mit schneidendem Sarkasmus.

Feos Augen flammten auf.

„Und wenn es so wäre," brauste sie auf, „wem bin ich dafür Rechenschaft schuldig?"

Der Arzt wurde noch einen Schein blässer, seine Hand legte sich plötzlich schwer auf Feos weiche Finger, die die Stuhllehne umklammerten.

„Verteidigen Sie Lasieri, weil Sie ihn lieben?" fragte er kaum vernehmbar.

Die Ungeheuerlichkeit dieser Frage drohte ihr ein Lachen zu entlocken; aber ihr Trotz war stärker. Starr wie eine Statue stand sie.

„Wollen Sie mir nicht antworten?" wiederholte er.

Feo schwieg, den Blick kampfbereit in sein Auge senkend.

Da löste seine Hand sich von der ihren.

„Es ist gut, ich nehme auch Ihr Schweigen als Antwort."

Er griff in die Tasche und legte einen winzigen in Seidenpapier gehüllten Gegenstand vor sie auf den Tisch.

„Was ist das?" fragte sie, die Rechte danach ausstreckend.

Ein grausames Lächeln trat auf seine Lippen. „Jubilieren Sie, Fräulein Feo. Es ist die rote Nelke, die Sie mir am Abend Ihres ersten Auftretens schenkten, nud die ich Ihnen an dem Tage wiederbringen wollte, an dem Ihre Kunst meine Hoffnungen besiegt hätte. Dieser Tag wird nie kommen. Aber ein anderer Tag ist für mich gekommen: der Tag der Erkenntnis. Ein Weib, das einen Lasieri auch nur scheinbar begünstigt, hat in meinem Leben ausgespielt. Leben Sie wohl! Sie sind frei — für immer!"

Die Tür hatte sich längst hinter dem Enteilenden geschlossen, und noch immer stand Feo, beide Hände vor die Stirn gedrückt, fassungslos am Tisch. Erst allmählich begriff sie. Er war fort, war gegangen, hatte sie aufgegeben für — für immer. Da durchfuhr es auch sie wie ein Blitz der Erkenntnis. Mit einem dumpfen Schrei sank sie ohnmächtig auf den Teppich nieder.

Frau Blockwitz hatte den Fall gehört und stürzte erschrocken herbei. Sie bettete die Bewußtlose auf den Diwan, rieb ihr die Schläfen mit Essig und löste ihr mit sanfter Gewalt die Finger, die krampfhaft einen in Papier gehüllten Gegenstand umspannten. Sie enthüllte ihn, in der Hoffnung, vielleicht daraus die Ursache von Feos Gemütserschütterung zu erfahren. Eine rote, getrocknete Nelke fiel ihr in die Hand; auf einem dabeiliegenden Zettel stand: Faust, 2. Dezember. Kopfschüttelnd schob sie die Blume in ihre Umhüllung zurück.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Generalprobe war in vollem Gange. Durch den Zuschauerraum dröhnte die rauhe, befehlende Stimme des Direktors, die Schauspieler, die gerade auf der Bühne beschäftigt waren, verbessernd oder scheltend. An solchen Tagen ließ er gewöhnlich alle Register seiner üblen Laune los. Nur so konnte man „das Volk in Atem halten", wie er sich auszudrücken pflegte.

Feo lehnte bleich, die Augen von dunklen Rändern umschattet, an der Kulisse und erwartete ihr Stichwort. Das blonde Haupt war wie unter einer schweren Last auf die Brust gesunken, die weißen schlanken Hände schlangen sich ineinander. Gleichgültig glitt ihr Blick an den Gesichtern der Kollegen vorüber; nur wenn er Lasieris schwarzem Augenpaar begegnete, sprühte es sekundenlang darin auf.

Während einer Pause trat er zu ihr. „Ich habe noch gar keine Zeit gefunden, Sie zu begrüßen, Fräulein Willfried."

„Wie? Bekomme ich heute keine Hand?" fragte er befremdet, als sie voll Abscheu vor ihm zurückwich.

Bitterer Spott zuckte um ihre Mundwinkel. „Das ist verwunderlich für jemand, der noch gestern behauptete, er brauche bloß die Hand ausstrecken, um mich sein zu nennen, nicht wahr?"

Erschrocken stutzte er.

„Ich verstehe Sie nicht," sagte er unsicher.

(Fortsetzung folgt.)

Perlen der Dichtkunst

Nur Du und ich!

Von Otto Ludwig.

Auf bunten Blumenmatten,
Vom Weltgedräng' so weit,
Im tiefen Waldesschatten,
In süßer Einsamkeit,
Da sollt' ein Leben werden,
Mein Lieb', so wonniglich!
Was wär's, das wir entbehrten?
Für uns wär' nichts auf Erden,
Mein Lieb',
Mein Lieb', mein lieblich Lieb'. und Du
und ich.

Wenn über Tal und Berge
Der junge Tag sich hebt
Und über ihm die Lerche
Auf süßen Wirbeln schwebt,
So selig und alleine,
So frisch und feierlich
Im gold'nen Morgenscheine!
Nur Gott im stillen Haine,
Mein Lieb',
Mein Lieb', mein lieblich Lieb', und Du
und ich.

Vom Mittelmeer bis zur Nordsee.

Reisebilder von Achim v. Winterfeld.

II.

Von bezauberndem Liebreiz ist die Fahrt in das Innere, dem altberühmten Granada entgegen, das von den spanischen Dichtern „ein Tautropfen im Rosenkranz" genannt worden ist. Hoch hat die Bahn zu klettern, ehe wir es erreichen, denn es liegt 700 Meter über dem Meere, am Fuße der Sierra Nevada, deren Schneehäupter wir schon von der See aus erblickten, am Ufer des rauschenden Genilflusses. Man könnte Granada auch die Rosenstadt nennen, denn es gibt wohl kaum eine Stadt Europas, in deren näheren Umgebung so viele Rosen gedeihen. Alles ist im Frühling und Sommer von Rosen umblüht, Balkone und Höfe, Terrassen und Mauer, die ganze Luft ist durchschwebt von Rosenduft. Längst hat Granada seine Blütezeit hinter sich, als es Hauptstadt des etwa drei Millionen Einwohner zählenden Reiches war, das die Araber bei ihrem Vorgehen zur Verbreitung des Islams in Europa gegründet hatten. Bis zu 400 000 Menschen sollen damals in der Stadt gewohnt haben, in der sich 50 gelehrte Schulen, 70 Bibliotheken und zahllose Moscheen befanden. Eine mit 1030 Türmen versehene nur noch in kargen Resten erhaltene Mauer umschloß die Stadt, die heutzutage nur noch etwa 76 000 Einwohner zählt. Die Vernichtung der Maurenherrschaft, die soviel Glanz um sich verbreitet, so vieles zur Blüte gebracht hat, hat sich schwer gerächt.

Nicht nur Granada, auch das ganze Südspanien ist trotz seiner großen Schönheiten in Natur und Kunst nur noch ein Schatten dessen, was es einst war. Wo früher das Schloß Alkazar stand, liegt jetzt der finstere Zigeunerstadtteil mit seinen Höhlen und Schlupfwinkeln, — es gibt in Spanien etwa 50 000 Zigeuner — wo früher der maurische Adel wohnte, ziehen sich terrassenförmig weiße Häuschen, von Gärten, Zypressen und Weinlauben umgeben, den Berg hinan. Die eigentliche Stadt bietet ein hochinteressantes Labyrinth von engen, krummen, gewellten Gassen mit romantischen Häusern, von alten, noch halb maurischen Bauten, Türmen und Kuppeln. Auch fällt mancher Vorübergehende durch einen starken Einschlag maurischen Blutes auf. Ganz in maurischem Stil renoviert ist der ehemalige Bazar und der Zakatin, die belebteste Straße. Auf der Vivarrambla, dem schönsten Platz der Stadt wurden die Volksfeste der Mauren gefeiert und im Zeitalter der Inquisition die Auto da Fe's abgehalten.

Immer aber schweift das Auge hinauf zu der größten Sehenswürdigkeit Granadas, zu der 1213—1338 erbauten weltberühmten Alhambra, der früheren Zitadelle, die hoch auf einer Kuppe eines Felsen gelegen, über die ganze Stadt hinschaut. Ehemals Zwingburg der maurischen Könige ist sie noch jetzt das berühmteste Denkmal maurischer Baukunst. Der teilweise restaurierte, mit einer Ringmauer versehene Bau hat 3½ Kilometer im Umfang. Der Park im Innern ist von seltener Schönheit. Prächtige Säle, Höfe mit zierlichen Säulenhallen, lauschige Gemächer, Gärten mit Springbrunnen, reichverzierte Balkone mit wundervollen Aussichten wechseln ab. Farbig gemusterte Tonfließen und tropfsteinartiger Schmuck zieren Wände und Decken. Den Gipfelpunkt bildet wohl der Löwenhof, der von Bogengängen umgeben ist, die auf Marmorsäulen ruhen. In seiner Mitte steht der von den spanischen Dichtern so viel besungene Löwenbrunnen, zwei Alabasterschalen, die auf zwölf Löwen aus schwarzem Marmor ruhen.

Jetzt noch, wo alles in toten Vergangenheitsträumen vor uns liegt, stehen wir im Bann dieser reichen maurischen Kultur. Wie mag es einst hier gewesen sein, als noch frohes üppiges Leben diesen Prunkbau erfüllte, als er noch widerhallte von Gesang und Saitenspiel, von Tanz und Frohsinn, als aus verschiegenen Laubgängen und duftenden Rosenhecken die Nachtigallen ihre Lieder ertönen ließen, als rauschende Feste gefeiert wurden, das Wasser der Springbrunnen in marmorne Becken plätscherte, während der Mond die kunstvollen Bauren in sein weißes Licht tauchte, aus dem sie wie Traumgestalten einer reichen Phantasie emporwuchsen!

Nach der weltentrückten Vergangenheitsabgeschiedenheit der Alhambra findet uns der nächste Morgen mitten im Gewirr urwüchsigen orientalischen Lebens. Alles wimmelt, wohin wir blicken. Schon draußen auf der Reede von Tanger fängt es an. Konfiszierliche Gestalten sitzen und stehen gestikulierend und schreiend in den Booten und jagen in wilder Hast heran, als seien alle Dämonen des dunklen Erdteils hinter ihnen her. Braune Kerle in Fez und Turban, mit faltigen weißen oder braunen Mänteln, und gelben Saffianpantoffeln, die allerdings schon vielfach zum mindesten Farben der Halbtrauer angenommen haben. Mit einem wahrhaft vogelhausartigen Gemisch von Lockrufen und Anpreisungen werden wir begrüßt, einer sucht den anderen zu überschreien.

Und inmitten dieser lärmenden Menge von braunen Kerlen, von denen mindestens jeder Dritte zum Photographieren reizt, geht es auf holperigen schmutzigen Wegen hinauf durch enge, von zahlreichen Torbögen überwölbte, von blauweißen Häusern eingefaßte Straßen und Gassen, hinauf zur Kasbah, der hellen maurischen Zitadelle.

Das tollste Treiben dieser an wilder Ursprünglichkeit überreichen Stadt finden wir auf dem Markt, wo ungefähr alles ausliegt, was das Herz eines Marokkaners begehrt. Und selbst wer mit Heine sagen konnte: „Ich habe gerochen alle Gerüche in dieser holden Erdenküche", wer in die Tiefen eines Transchiffes oder in die Spelunken einer chinesischen Stadt hineingestiegen, der wird hier doch vielleicht noch einige neue Geruchsnuancen konstatieren können.

Bettler strecken ihre braunen, sehnigen Arme aus, alte Weiber bereiten arabische Speisen mit einem schaurig riechenden Oel. Fleisch, Früchte, Gemüse, alles liegt zu hohen Haufen geschichtet da, und zwischen diesen Eßwaren und unmittelbar benachbarten Ansammlungen von Kehricht krabbeln nackte Kinder mit leuchtenden schwarzen Augen. Gaukler und Schlangenbeschwörer zeigen ihre Künste, ein wildes Gewirr von Lauten umtobt unsere Ohren.

Von einem Aussichtspunkte aus, dem Dach einer Kaserne, zu der wir freundlich Zutritt erhalten haben, blicken wir über das seltsame Gewirr von Kuppeln und Häusern, über Berg und Meer. Dahinten der gelbe Streifen Sandes grüßt wie ein kleiner Vorgeschmack der Wüste. Visionengleich steigt es auf aus diesem kleinen gelben Sandstreifen, Erinnerungen an eine nicht minder schöne Fahrt des Norddeutschen Lloyd im vorigen Jahre, an die Wüstenstadt Kairouan, um deren Mauern der Wüstensand weht, an langhinwallenden Karawannen, die durch endloses Schweigen ziehen, an den eintönig singenden Ruf des Muezzins, der von hoher Warte herab die Gläubigen zum Gebet ruft, an einsame Andachten der Araber dadraußen in der großen Leere, über die der Sonnenuntergang so zauberhafte Farben legt.

Zwei Tage gleiten wir auf den endlosen Weiten des Ozeans Madeira entgegen.

Ein wundersames Schauspiel bietet sich uns, die wir schon zu früher Stunde einem Sonnenaufgang über dem Ozean zugeschaut haben ..... Rosig erglänzende Wolkensäume, ganze Symphonien von Farben, die sich in der erwachenden Flut spiegeln, während langsam immer gewaltiger die bergige Insel vor unsern Blicken emportaucht. Von 1500 Meter hohen, pittoresken Bergen umrahmt, zieht sich die Stadt Funchal, die Hauptstadt der fruchtbaren Insel mit ihren weißen Häusern und grünen Mauern, von mehreren tiefen kleinen Flußbetten durchschnitten, amphitheatralisch an schroffen Felsen 200 Meter hoch hinauf, von der See aus zu schauen wie einziger subtropischer Garten in paradiesischer Lage.

Wagen fahren uns durch die Stadt und zum Park, zur Kirche des Franziskanerklosters, in der sich ähnlich wie auf Malta eine Kapelle befindet, mit 3000 in die Wände eingemauerten Schädeln. Dann geht es hinauf mit der Zahnradbahn auf den aussichtsberühmten Gipfel des Monte Toreiro da Lucia, der 900 Meter hoch emporragt und einen bezaubernden Rundblick gewährt über die mit Naturschönheiten gesegnete Insel, die sich zu unsern Füßen breitet, umspült von den Wogen des ewigen Meeres. Die Rückfahrt erfolgt mit Ochsenschlitten, einer Spezialität des Landes; wunderbar leicht gleitet es sich die steilen, mit abgerundeten Geröllsteinen gepflasterten Straßen hinab.

Wieder umfängt uns die südliche Nacht, als wir weiterfahren. Schattenhaft ragt Madeiras Küste empor, immer mehr sich entfernend. Wie Seide knistert das Wasser am Schiff entlang.

Lissabon, Portugals Hauptstadt, hat eined er schönsten Hafeneinfahrten der Welt. Malerisch zieht sich das bunte, von Kirchen überragte Gewirr von Häusern an den kahlen Hügeln hinauf, bunte Segelschiffe mit den charakteristischen schiefen Masten und eine Fülle von Dampfern beleben den unendlichen Hafen. Die im Jahre 1755 durch ein furchtbares Erdbeben zerstörte Stadt ist in schöner Weise wieder aufgebaut. Und wenn auch die letzte Revolution manche Gebäude stark mitgenommen hat so macht doch auch jetzt das Ganze einen imposanten Eindruck, zu dem allerdings auch die hügelige Lage und die unmittelbare Nachbarschaft des Wassers viel beiträgt. So bietet denn die mit Automobilen angetretene Rundfahrt, die uns auch in die Umgebung hinaus führt, eine Fülle des Sehenswerten. Die unmittelbar an der Meeresbucht gelegene Praza de Commerzie mit ihren monumentalen Gebäuden, wo König Carlos und sein Sohn ermordet wurden, die Rua Aurea, die Straße der Goldschmiede, in der sich ein lebhaftes Geschäftstreiben entfaltet, die zahlreichen Kirchen auf den Höhen, die Avenida di Liberdade, wo sich die vornehme Welt beim Korso ein Stelldichein gibt, der botanische Garten, das alles zieht in rascher Folge an unseren Augen vorbei. Von den palmengeschmückten Aussichtsterrassen, die die Stadt krönen, schweift der Blick über Land und Meeresbucht, über die Dutzende von Klöstern auf den Höhen, die jetzt als Kasernen und Waisenhäuser dienen. Dann geht es hinaus zu der prachtvollen Gotik des Klosters Belem mit dem kunstreichen Hof, der uns zurückversetzt in die Zeiten der Blüte, und schließlich über Berg und Tal zur Königsburg Cintra, die mit ihren Zinnen und Türmen und Kuppeln von der steilen Höhe des Cap da Roca hinausschaut über den Ozean. Ein seltener Zauber ruht über diesem alten Schloß der Bragancas, über den dicken Burgmauern und den schweren Toren, über dem Park mit den herrlichen Beständen nordischer Eichen und Edeltannen, zwischen denen Pinien, Zedern, Platanen, Kamelien, Azaleen und Rhododendren üppig gedeihen.

Noch einmal grüßt uns Spanien, bevor wir wieder in unseren Norden zurückkehren. Von dem kleinen Hafenplatz Vilagarcia führt uns die Bahn nach einem der bedeutendsten Wallfahrtsort der katholischen Christenheit, nach Santiago de Compostela. Ueber all die 46 kirchlichen Gebäude, mit 228 Altären und 144 Glocken, die die Stadt ihr eigen nennt, ragt weit hinaus die in frühromanischem Stile erbaute Kathedrale, die infolge der zahlreichen bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein unternommenen Umbauten heutzutage den Eindruck eines Barockhauses macht. Natürlich können wir den übrigen Heiligtümern dieser einzigartigen Kirchenstadt nicht die gleiche Ausmerksamkeit zuwenden, wohl aber suchen wir noch ein Stündchen zu erübrigen für die alten Klöster, vor allem für das noch aus dem 12. Jahrhundert stammende Kloster S. Francisco.

Hinein in unseren nordischen Frühsommer geht die Fahrt ihrem Ende entgegen. Eine Wagenrundfahrt auf der Isle of Wight, eine Besichtigung von Rotterdam und Haag mit ihrem so charakteristisch holländischen Leben, ein Ausflug nach dem Badeorte Schewingen, bis der Rotesandleuchtturm uns wieder seinen Heimatgruß entgegensendet und die Lloydhalle Bremerhavens uns mit reichen Eindrücken befrachtete Mittelmeerfahrer aufnimmt.